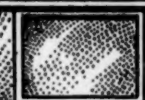
Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.



41. Jahrg. | Scottdale, Pa., 13. März 1918. | No. 11.

Der Mensch denkt, Aber Gott lenkt.

Der Herr kennt uns.

Laßt uns in allen Dingen
Des Heilands Diener sein,
In großen, wie geringen
Ihm unsre Treue weih'n.
Wenn wir das Amt versehen,
Sei es, wie's Ihm gefällt,
Auf daß es niemals schmähen
Die Kinder dieser Welt.

Ob wir durch gute Tage
Auf lichten Wegen geh'n,
Ob wir viel Kreuz und Plage
Und tiefe Trübsal seh'n,
Wir wandern ohn' Ermüden
Bis hin zum sel'gen End'
Und sind damit zufrieden,
Wenn uns der Heiland kennt.

M. U.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Licht für die Dunkelheit.

Meine Seele, voller Fehle,
Suchet in dem Dunkeln Licht;
Jesu, neige dich und zeige
Mir dein tröstlich Angesicht!
Auf mein Flehen laß dich sehen,
Und verbirg dich länger nicht!

Ich empfinde: meine Sünde
Sei an allem Kummer Schuld;
Ich gestehe dir's und flehe
Um Vergebung und Geduld.
Du, mein Leben, kannst mir geben
Neue Hilfe, neue Huld.

Ach, von Herzen und mit Schmerzen
Such ich dich, mein Trost und Heil!
Wie so lange ist es bange
Meiner Seele! komm in Eil,
Laß dich nieder, komme wieder,
Meines Herzens bestes Teil!

Lehre, leite, vollbereite
Mich, wie du mich haben willt;
Gib mir Klarheit, Geist und Wahrheit,
Daß ich gleich sei deinem Bild,
Daß man merke, meine Stärke
Sei in dir, und du mein Schild.

Nur nicht vergeblich!

2. Kor. 6, 1—10.

Wir ermahnen euch aber als Mithelfer, daß ihr nicht vergeblich die Gnade Gottes empfanget. Denn er spricht: „Ich habe dich in der angenehmen Zeit erhöret und habe dir am Tage des Heils geholfen." Sehet, jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist der Tag des Heils. 2 Kor. 6, 1.2.

Vergeblich ist Gottes Gnade, wenn sie uns angeboten wird, und wir weisen sie immer wieder zurück und wollen nichts von ihr wissen. Jesu Tränen über die heilige Stadt und Jerusalems Trümmer haben davon jedem etwas zu erzählen. Gott läßt sich nicht spotten. Er ist unermüdlich in seiner Liebe, und auch durch Abweisung läßt er sich nicht zurückschrecken; aber einmal hat auch seine Geduld ein Ende, und einmal ist das letzte Mal. Auch die Zeit der Gnade ist beschränkt. Auch das Anerbieten der Liebe nimmt ein Ende. Auch der längste Tag des Heils hört einmal auf. Daß ihr nicht vergeblich die Gnade Gottes empfanget!

Und vergeblich haben wir die Gottesgnade empfangen ,wenn sie uns etwas Aeußerliches bleibt, aber innerlich nicht umwandelt; wenn sie uns nicht Kräfte schenkt zum neuen Leben; wenn wir, wie die Schrift sagt, die Gnade auf Mutwillen ziehen und uns dabei beruhigen: Gottes Gnad' und Christi Blut machen allen Schaden gut, ohne mit aller Energie den Kampf gegen das Böse um uns und an uns aufzunehmen. Man denke nur an Judas, der drei Jahre mit Jesus gewandelt war und hat seine Liebe geschmeckt und hat seine Gnade erfahren, und es hilft doch alles nichts: er wird zum Verräter. Daß ihr nicht die Gnade Gottes vergeblich empfanget!

Als Mithelfer ermahnt der Apostel Paulus so seine Gemeinde. Nach den Versen, die unsrem Texte vorangehen, ist er Botschafter, der die Kunde bringt: Lasset euch versöhnen mit Gott! Er ist ein Mithelfer Gottes, dessen Werk an den Menschenseelen er treiben will, dem er mithelfen möchte, sich verständlich zu machen in der Welt und sein Ziel zu erreichen und seine Gnadenabsicht durchzuführen an den Herzen. Gott selber ist es, der durch ihn redet. Gott selber liegt unermeßlich viel daran, daß wir seine Gnade nicht vergeblich empfangen. Welche Liebe liegt darin; denn wer könnte es besser mit uns meinen als Gott? Aber auch welcher Ernst und Nachdruck liegt darin; denn wessen Stimme könnte von größerem Gewicht und von höherem Werte für uns sein als Gottes Stimme? Daß ihr nicht vergeblich die Gnade Gottes empfanget!

Es gibt unendlich viele Fragen und Rätsel, die uns tagtäglich Herzqualen machen, mit denen wir niemals fertig werden, die kein Mensch uns befriedigend wird beantworten können. Aber zu den schmerzlichsten und bittersten Fragen gehören für mich doch die: warum läßt Gott so viele in gottloser Umgebung aufwachsen, wo sie niemals etwas Gutes sehen und hören; wo sie von vornherein bis in das Innerste ihrer Seele befleckt, verwundet, vergiftet werden müssen? Warum läßt Gott ganze Geschlechter dahinsterben und ganze Völker zu Grunde gehen, ohne daß sie auch nur einmal etwas hörten von dem, der das Leben leicht und das Leiden getröstet und das Sterben selig macht? Wer wollte sich unterfangen, diese Fragen zu beantworten? Und wer von uns müßte nicht angesichts dieser dunkeln Rätsel der Menschen- und der Menschheitsgeschichte doppelt dankbar dessen sich freuen, daß ihm der Morgenstern aufging und der Heiland erschien und das Evangelium verkündigt wurde! Womit haben wir es denn verdient, daß Jesu Kreuz uns offenbar gemacht wurde, daß die Gnade u n s leuchtet, daß Gottes Herz sich u n s öffnete? Daß ihr nicht die Gnade Gottes vergeblich empfanget — wie der Angstschrei einer Mutter, die ihr Kind auf einen Abgrund zulaufen sieht, klingt des Apostels Mahnung. Nicht nur Gottes, auch u n s e r Mithelfer will er sein.

Das Geheimnis des Glaubens.

Es ist die wunderbarste und größte Erfahrung, die ein Mensch macht, wenn er zum Glauben kommt! Der liebe Leser wird gebeten, weil der Glaube einem Menschen zunächst ein Geheimnis ist, die nachfolgendenden erzählten Beispiele durchzudenken. Sie wollen ein Fingerzeig für den Glauben an Jesus sein, durch den man so unaussprechlich glückselig wird.

Der Inspektor Christoph H. Zeller in Beuggen war unter den Einflüssen des Rationalismus aufgewachsen. Auch in seiner Studienzeit (er studierte die Rechte) hatte er nichts Höheres kennen gelernt, als edle und strenge Moral. Erst in seinem späteren Leben war er nach und nach zur Erkenntnis gekommen, daß er etwas anderes bedurfte. Er hatte dann gemerkt, daß ein nur moralisches Leben ein Menschenherz nicht befriedigen könnte. Er hatte eingesehen, daß man bei allem ernsten Streben doch nie von der Sünde loskommt. Das hatte ihn dann davon überzeugt, daß er einen Heiland haben müsse. Dabei durfte ein schlichter Handwerksmann ihm ein Wegweiser zu Jesus werden. Einmal hatten die beiden, der Schreinergeselle und der gelehrte Schulmann, ein interessantes Gespräch. Zeller war damals Schuldirektor in Zofingen. Und nun weilte der einfache Schreiner bei ihm, und sie unterhielten sich bis in die Nacht um 2 Uhr. Der Gegenstand der Unterredung war das Wort des Herrn an Nikodemus von der Wiedergeburt. Ganz besonders drehte es sich um den Satz: „Wie Mose in der Wüste eine Schlange erhöhet hat, also muß des Menschensohn erhöhet werden, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." Dieses Gespräch war von größtem Einfluß auf Zellers Leben. Damals wurde er tief davon überzeugt, daß er mit all seinem moralischen Leben nicht anders dastände als Nikodemus, dem der Herr zurufen mußte: „Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, kann er das Reicht Gottes nicht sehen." So entschloß sich Zeller damals dazu, den Heiland anzunehmen. Er blieb jenem einfachen Handwerksmann daher auch stets dankbar und wußte es zu schätzen, daß jener mit so großem Ernst ihm die Notwendigkeit der Bekehrung an Jesus ans Herz gelegt hatte. Dreiunddreißig Jahre später schrieb er in der Erinnerung an jenes Nachtgespräch folgende Worte nieder: „Ich danke Dir, Du lieber, teurer, alter und hochbetagter Freund, wenn Du dieses liesest, daß Du mir in jener unvergeßlichen Nacht, da uns die Stunden fast wie Minuten verflogen, dieses Geheimnis des seligmachenden und neubelebenden Glaubens mich gelehrt hast, Du der Unstudierte. aber Lebendigglaubende, mit dem Studierten, aber den Glauben erst Suchenden, und daß Du mir durch das anschauliche Beispiel Deines seligen Glaubens Mut gemacht hast, durch ähnliches Anschauen des gekreuzigten Heilandes als ein von den Schlangen Gebissener Gnade und Vergebung der Sünden und dadurch Leben, und Seligkeit zu finden." Während einerseits dieser einfache Handwerksmann mit seinem gläubigen Zeugnis auf Zeller einen so tiefen Eindruck machte, griff Gott auch andererseits mit seiner mächtigen Hand ein. So kam Zeller zu dem Entschluß, alles zu lassen und sich dem Herrn hinzugeben. Es fehlte ihm ja das Allerwichtigste: Der Friede des Herzens und die Versiegelung seines Gnadenstandes. Ach, wie lange war ihm diese köstliche Perle verborgen geblieben. Er stand wohl in Gemeinschaft mit christlichen Freunden, die sie besaßen. Er kannte in St. Gallen, in Zofingen, in Basel solche, aber er selbst

konnte sich des Kleinods nicht erfreuen. Endlich kam die langersehnte Stunde des Heils. In der Karwoche 1818 fing er an, jeden Abend eine von den Passionspredigten des Herrnhuterischen Bischofs Loskiel im Kreise einer Familie vorzulesen. Am Karfreitag las er eine Stelle, die also lautete: „Wie mancher begnadigte Sünder muß zum Preise Jesu Christi bekennen: So bin auch ich begnadigt worden. War ich gleich dem Aeußeren nach nicht ein solcher Uebeltäter, wie dieser Schächer, so war ich's doch im Grunde meines Herzens und in den Augen Gottes. Und da ich schon am Rand des Todes war und nichts vor mir sah als Tod und Verdammnis, stand Jesus da und begnadigte mich. Da nahm Jesus mich als einen schon Toten in seine Arme. Da wehte ein Odem des Lebens von ihm in mich. Da ging meine Seele über aus dem Tode in das Leben!" Ganz unbeschreiblich war der Eindruck, den Zeller bei dem Lesen dieser Karfreitagspredigt in seinem Herzen empfing. Als er schloß, bekam er eine solche Gewißheit der vollkommenen Versöhnung und Vergebung seiner Sünden, daß er aufstand, seine Hände mit freudigem Erstaunen zusammenschlug und in ein lautes Loben und Danken aus vollem Herzen ausbrach. Seine Gattin wußte nicht, was mit ihm war, als er mehrmals mit Tränen ausrief: „Mein Herr und mein Gott, ist es möglich!" Was ihn damals besonders mächtig ergriff, war das Leiden in Gethsemane. Er bekam einen erleuchteten Blick in das Geheimnis der Gottheit Christi und zugleich in das Geheimnis der Versöhnung. Warum wurde der Schuldlose und Heilige in den Staub des Todes gelegt? Was war die Last, die er trug, der bittere Kelch, den er zu trinken hatte? Es war meine Missetat, und diese ist gesühnt. Es ging in jener Stunde eine Lebenstat aus von Christus, der zur Rechten Gottes erhöhet ist. Es gibt wunderbare Wirkungen des Herrn und seines Geistes. Zeller durfte das abermals erfahren. Er hatte lange Christo einen Altar in seinem Herzen aufgerichtet und hatte ihm gedient, wie einst die Athener dem unbekannten Gott. Nun aber hatte er ihn erkannt, nun war er von Christus ergriffen wie noch nie. — Es ist sehr wichtig, diese Erfahrung Zellers zu beachten, denn jene Stunde war in Wahrheit seine Glaubensstunde. Das Geheimnis des Glaubens war ihm damals bekannt geworden. Und das ist ja auch die große Sache, um die es sich für jeden handelt. Wie mancher nennt sich einen Christen und bekennt auch, daß er an Jesus glaubt; dabei aber ist ihm der Heiland im tiefsten Grund doch ein unbekannter Gott. O, die meisten wissen gar nicht, was für eine Macht der Unglaube ist. Da hat man eben keinen lebendigen Heiland, und solange man sich noch nicht ihm im Glauben anvertrauen kann, muß man sich im eigenen Wesen hinquälen, und die Seele kommt nicht zur Ruhe. Wie kostbar aber ist es, wenn das Licht des Glaubens einem Menschen aufgeht. Dann hat man einen Blick für ihn, und das Herz wird getrost und still. Dazu muß jeder einzelne durchdringen, und da gibt es stets Augenblicke, wo der Glaube in ähnlicher Weise wie bei Zeller angezündet wird. So erzählt ein Soldat von seiner Erfahrung, die er im Zuchthause machen durfte. Er befand sich dort wegen eines schweren Disziplinarvergehens fünf Jahre hindurch. Hören wir darüber seine eigenen Worte: „Durch manches Wort des Gefängnispredigers war ich auf das Heil meiner Seele aufmerksam geworden. Er hielt die Bibel hoch, das wußte ich. Ich beschloß daher, die Bibel zu lesen und las: ‚Wenn eure Sünde gleich blutrot ist, soll sie doch schneeweiß werden'; dann ferner die Worte des Sohnes: ‚Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken,' und weiter: ‚Das Blut Christi, seines Sohnes, macht uns rein von aller Sünde.' Aber ich konnte nicht glauben, daß diese Worte für mich, einen Zuchthäusler, gelten sollten. In diesem licht- und trostlosen Zustand fühlte ich mich aber doch immer von neuem zu dem Worte Gottes hingezogen, obwohl ich mir bisher die Erlösung und das Heil nicht hatte zu eigen machen können. Daher schlug ich einmal die Bibel auf, und jetzt wurde meine Aufmerksamkeit auf die Kreuzigung des Herrn und auf die Bekehrung des Schächers gelenkt. So schlecht und schuldig fühlte ich mich und stimmte von Herzen in seine Worte ein: ‚Herr, gedenke an mich!' Und wunderbar, in demselben Augenblick konnte ich glauben, daß mir wie jenem alle Sünde durch das Blut Jesu vergeben sei, und daß mir mit und bei Jesu ein Platz im Himmel geschenkt sei."

Da haben wir zwei sehr lehrreiche Beispiele: dort der sittenreine Schulmann und hier der arme Zuchthäusler konnten beide zunächst nicht zum seligmachenden Glauben durchdringen. Ihnen mußte erst das Licht aufgehen. Dazu wurde beiden der gekreuzigte Jesus, der sich für arme Sünder geopfert hat, durch den Heiligen Geist groß vor die Seele gestellt. Da drangen sie hindurch — aus Nacht zum Licht.

Sieh, teurer Leser, das ist der Weg auch für dich. Nahe dich dem für dich Gekreuzigten, dann wird dir das wunderbare Heil aufgehen, du wirst erfahren, wie es so unaussprechlich köstlich ist, Jesum zu haben.

Ist das Ende nahe?
Fortsetzung.

2. Daß das Ende nahe ist.

1) Der erste Beweis ist die Lehre der Schrift von der Weltwoche. Die Bibel lehrt, daß diese Schöpfung samt allem, was darin ist, und besonders die Erdenzeit auf die Zahl „Sieben" angelegt ist, und daß sich nicht bloß die Natur, sondern auch die Geschichte nach den Gesetzen der Siebenzahl entwickelt. Darum haben schon die ältesten Kirchenväter gelehrt, daß die Erde sich in sieben Tagen, von denen jeder tausend Jahre lang sei, also in 7000 Jahren, vollende. Diese Woche teilten sie in zwei Aeonen (Weltzeiten) von denen der erste, alttestamentliche Aeon 4000, der zweite, neutestamentliche 3000 Jahre umfaßte. Diese Lehre gründete sich besonders auf Ebr. 9, 26: Nun aber ist Christus einmal erschienen in der Zusammenendung der Weltzeiten zur Wegnahme der Sünde durch sein Opfer. Christus ist also in der Mitte der Weltwoche geboren oder am Weltenmittwoch-Abend. Dasselbe scheint auch in Gal. 4, 4 ausgedrückt zu sein: „Als aber kam die Fülle" oder Höhepunkt „der Zeit, sandte Gott seinen Sohn" usw. Unzweifelhaft aber hat Paulus diese Anschauung gehabt, da er 1. Kor. 10, 11 von sich und seinen Zeitgenossen sagt: Auf uns sind die Enden der Weltzeiten gekommen. Das ist eben die zweite Hälfte der Weltzeit. Petrus nennt 1, 20 diese Zeit von der Menschwerdung des Herrn an „die letzte Zeit" und in seiner Pfingstrede, Apg. 2, 17: „die letzten Tage". Johannes aber in seinem ersten Briefe Vers 18 bezeichnet sie sogar als die letzte Stunde. Hiernach müßte die Zeit von Christi Menschwerdung bis zum Endgericht etwa 3000 Jahre betragen, da aber das letzte Jahrtausend das sabbatliche Friedensjahr bildet, und die große Katastrophe über den Antichristen durch die Erscheinung Christi schon vor diesem stattfindet, so ruft Petrus 1, 4—7 mit Recht: „Es ist aber nahe gekommen das Ende aller Dinge." Wir aber hätten sicherlich nicht viel Zeit übrig, denn wir leben schon am Abend des Weltenfreitags. Das Ende ist also wirklich nahe. Ich erwähne nur noch, daß auch Luther und Melanchthon sich zu dieser Lehre von der 7000jährigen Weltenwoche bekannt haben.

2) Der zweite Hauptbeweis, daß das Ende nahe ist, ist das Monarchienbild Daniels (Kap. 2). Nebukadnezar hat im Traume eine riesige Menschen- oder Kriegsgestalt gesehen, deren Kopf von Gold, Brust und Arme von Silber, Bauch und Lenden von Kupfer, Schenkel von Eisen und Füße teils von Eisen teils von Ton waren. Dann kommt ein Stein vom Himmel gerollt und zertrümmert das ganze Bild. Der Stein aber wird zu einem großen Berge, der die ganze Erde erfüllt. Daniel sagt (28): Gott vom Himmel habe damit angezeigt, was in künftigen Zeiten geschehen soll. Er schildert noch das silberne, kupferne, eiserne Weltreich und die Fortsetzung des letztern. Wir wissen, daß damit das persische, makedonische, römische und römisch-germanische Weltreich gemeint ist. Wir sehen daraus, daß die Weltstaaten in Bezug auf ihren göttlichen Inhalt immer geringer werden. Am wichtigsten ist uns aber, daß hier der heilige Geist eine prophetische Geschichte der Welt von 600 vor Christi Geburt bis Ende, d.h. bis auf die nächste Erscheinung Christi gegeben hat. Denn der Stein, der ohne Menschenhand vom Himmel herabkommt, ist ja ohne Zweifel das Königreich Christi am Ende der Tage. Daß dieses Königreich nicht ein geistliches oder himmlisches, sondern ein wirkliches, auf Erden befindliches

sein wird, sagt Daniel Vers 44 ganz deutlich in den Worten: „Es wird alle andern Weltreiche aufheben und an ihre Stelle treten." Nun ist unbestreitbar, daß wir in dem letzten, germanisch-römischen Weltreiche, also schon in den Füßen, ja wohl schon in den zehn Zehen jener Menschengestalt leben. Demnach müssen wir dem Ende ganz nahe sein; die Beine und Füße jener Gestalt können sich unmöglich bis in ungemessene Ferne ausdehnen. Sie müssen in angemessener Proportion zu den übrigen Körperteilen stehen. Die Länge des Kopfes aber, sowie die Brust, des Leibes, der Schenkel ist uns aus der Geschichte bekannt. Ich lege einen hohen Wert auf die Tatsache, daß der heilige Geist genau die Zeit von Nebukadnezar bis zur nächsten Wiederkunft—nicht mehr und nicht weniger— in die von ihm gezeichnete Menschengestalt einschließt. Hätten wir noch Jahrhunderte oder Jahrtausende Zeit bis zur Erscheinung des Herrn, so hätte der heilige Geist eine Mißgestalt mit verhältnißmäßig langen Beinen gezeichnet. — Hiernach haben wir also in kurzer Zeit die Ausgestaltung der zehn Zehen zu den 10 vereinigten Staaten der antichristlichen Volksherrschaft zu erwarten, deren Machtdauer, der Kürze der Zehen entsprechend, in der Offenbarung 17, 12 auf nur eine prophetische Stunde angegeben ist. Dann kommt der Stein vom Himmel. Dies scheint mir der durchschlagendste Beweis der Nähe des Endes zu sein. Einen gleichen gibt:

3) das Zeugnis der Offenbarung. Sie beginnt: „Dies ist die Offenbarung Jesu Christi, die ihm von Gott gegeben ist, seinen Knechten zu zeigen, was in Kürze geschehen soll." Vers 3: „Selig ist, der da vorliest und die da hören die Worte der Weissagung und behalten . . . . denn die Zeit ist nahe." Dann die ganze Beschreibung der Kirche in den 7 Sendschreiben! Alle Ausleger stimmen überein, daß darin nicht bloß eine siebenfache Verschiedenheit nebenzeitig, sondern nacheinander verzeichnet ist. Auch die prophetische Deutung der sieben Gemeinden ist allgemein angenommen, und insbesondere, daß wir jetzt in der siebenten Kirchenzeit der lauwarmen, unsichern Gemeinde Laodicea leben. Mit dieser 7. Zeit ist aber die Kirchenzeit überhaupt zu Ende. Man mag die folgenden Kapitel der Offenbarung auslegen wie man will, es bleibt stehen, daß die Kirche der Heidenzeit in den sieben Kirchenformationen zu Ende geht und daß, da wir in der 7. leben, das Ende nahe ist.

Außerdem sagt ein heiliger Engel (22, 10): Versiegle nicht die Worte der Weissagung in diesem Buche, denn die Zeit ist nahe." Am Ende dieses wundersamsten aller Bücher aber versichert die Stimme des Herrn selbst: „Ja, ich komme schnell." Wer wollte nun noch auf lange Jahrtausende warten!

4) Die Zeichen der Zeit, böse und gute, weisen auch auf die Nähe des Endes. In Matth. 24 hat der Herr selbst als Vorzeichen seiner Ankunft angegeben: Falsche Christi, Kriege und Revolutionen, Pest, teure Zeiten, Erdbeben, schreckliche Christenverfolgungen: Gleichgültigkeit und Sicherheit der meisten Christen wie zur Zeit Noahs. Nehmen wir noch dazu die prophetischen Schilderungen der Apostel, z. B. 2. Tim. 3: „Es wird eine Zeit sein, da sie die heilsame Lehre nicht leiden werden, sondern nach ihren eigenen Lüsten wandeln; — sich falsche Lehrer aufladen— sich zu den Fabeln kehren"; ferner 2. Pet. 3, 3.4: „In den letzten Tagen werden Spötter auftreten, die die Verheißung der Wiederkunft Jesu verlästern," so brauchen wir nur noch Stichworte hinzuzusetzen: Allgemeiner Unglaube. Materialismus als Volksreligion. Seine Kirchen die Theater, darin die Sinnenlust und die Unkeuschheit gepredigt und verherrlicht werden. Die Jugend den Eltern ungehorsam, störrig, pietätlos, das heilige Amt hassend, stets geneigt zu streiken. Dann Lösung aller Bande der Ordnung, immer größere Spannung zwischen Besitzenden und Besitzenwollenden; Majestätslästerungen, Revolutionen. Endlich wenn hinweggetan ist was das Verderben noch aufhält und die schützenden Engelmächte sich zurückziehen. Pesthauch aus dem Abgrunde — alles wankend und zusammenstürzend im Greuel der Verwüstung. Der Herr aber sagt Luk. 21, 28: „Wenn aber solches anfängt zu geschehen dann hebt eure Häupter auf, denn eure Rettung und völlige Erlösung ist nahe."

Neben diesen bösen Zeiten gehen aber auch gute einher. Das Evangelium wird allen Völkern gepredigt werden zum Zeugnis. Die christliche Liebe entfaltet sich in Werken der Barmherzigkeit. Und welche Zeit hätte wohl mehr Mission getrieben wie unsere? In den letzten Zeiten haben sich mehr Heidenländer und Heidenvölker dem Evangelium geöffnet als in allen Jahrhunderten zuvor, und die Werke der inneren Mission blühen gerade in unserem Volke wie nie zuvor. Selbst der alte, unter dem Fluche verdorrte Feigenbaum Israel fängt jetzt an zu grünen. Tausende von Juden haben sich zu Christo gewendet. Tausende lesen das Neue Testament und hören mit Freuden von dem Christus, den sie bisher als den „Tola" verflucht haben. Aber gerade dieses sind Anzeichen, daß das Ende nahe ist. Wir sehen, daß die meisten Vorzeichen der Ankunft Jesu schon erfüllt sind. Es ist wohl die Vollzahl der Heiden fast erfüllt und Israel kann sich bald sammeln. Dann ist nur noch nötig daß der Antichrist sich erhebt, denn eher kann der Herr nicht kommen (2. Thess. 2, 3). Die übrigen Zeichen an Sonne, Mond und Sterne werden dann schnell hereinbrechen.

Doch ich eile zum Schluß. Es mag jemand entgegnen: „Es ist unsere Hauptaufgabe, daß Evangelium zu predigen, alles andere ist Nebensache." Jawohl! Aber zu dem Evangelium von der freien Gnade in Christo gehört auch das Evangelium von dem Königreich Christi untrennbar hinzu. Ja, die Botschaft vom kommenden Reich ist seit der Himmelfahrt der Hauptgegenstand aller gesunden Evangeliumspredigt. Das ist's, was wir im Vaterunser eigentlich beten: „Dein Königreich komme!" Das ist's, was schon der Schächer glaubend bat: „Herr, gedenke an mich, wenn du in deinem Königreich kommst!" Luk. 23, 42.

Ein anderer ruft mir zu: „Wir sollen nüchtern sein!" Jawohl! aber nicht in dem Sinne, wie jetzt oft dieses Wort gemißbraucht wird, daß man die geistlichen Dinge nicht eher für richtig hält als bis die fünf oder zehn Thomasfinger der kühlen, kritischen Wissenschaft sie betastet haben Nüchtern im biblischen Sinne ist der, welcher den in ihm wohnenden Geist des Glaubens nicht durch weltliche Dinge umnebeln, also auch von der Verstandeswissenschaft und liberalen Vermittelungstheologie nicht berauschen läßt. Es gibt eine Glaubenswissenschaft, die höher steht als die gelehrteste Wissenschaft. Das vierfache Johanneische „Wir wissen" (Joh. 5, 15—20) gilt mehr als das gesamte Wissen aller 4 Fakultäten der Welt.

„Die Weissagungszeit schnauft zum Ende" ruft Habakuk 2, 3. Alle Bekehrten ahnen und merken bereits, das Aufsteigen des Tiers aus dem Abgrunde. Doch aber haben wir jetzt noch eine schöne Gnadenzeit. Wir müssen sie auskaufen.

Die Gemeinde, der geistliche Leib des Herrn, hat nach Kol. 1, 24 einen ähnlichen Lebens- und Leidensgang durchzumachen wie ihr Herr. Ihre Lebens- und Lehrzeit ist fast zu Ende. Es folgt ihr Gethsemane, wo alle Jünger einschlafen, und ihr blutiger Karfreitag. Sie wird auf kurze Zeit ins Grab gelegt. Die antichristliche Welt wird jubeln. Aber es kommt auch ihr großes Ostern und ihre herrliche Himmelfahrt. Darum die Herzen und Häupter empor! Amen.

Eingesandt von F. J. Dick.

Erfahrung und Beobachtung.

(Peter Töws, Swalwell, Alta.)

Fortsetzung.

Der Kaiser war noch in der Krim, und wenn wir noch vor Eröffnung des neuen Wehrgesetzes etwas ausrichten wollten, so meinte man, müßte es versucht werden, bei ihm dort vorstellig zu werden, und so mußte der Aelteste A. F. und ich wohl oder übel auch dorthin. Andere waren schon vor, einige nach uns. wir fuhren mit der Post den 13ten Oktober ab. Es war damals die Eisenbahn noch nicht vorhanden. Von Simferopol übers Gebirge mußten wir ein paarmal etliche Stunden auf Postpferde warten, dieweil für eine gewisse „Größe" mit Gefolge, alle Pferde aufgenommen worden waren, bis solche erst zurück und verwendbar waren. Dasselbe Schicksal, warten zu müssen, teilten auf einer Station auch mit uns zwei hohe Militärs. Diese knüpften ein Gespräch mit uns an wegen dem Zweck unserer Reise. Wir sagten es ihnen, und als sie von unsrer wehrlosen Stellungnahme gegen den Krieg hörten, bemerkte der eine sich zu dem anderen wendend: Wenn die Menschen alle so glaubten wie diese Leu-

te, wie könnte die Welt dann bestehen. Darauf der andere: Dann gebe es keinen Krieg Ach so, bemerkte der Erste, und unser Gespräch lenkte sich auf ein anderes Thema. Die süßen wohlschmeckenden Weintrauben auf den Wartestationen, und die Wein- und Wallnußgärten an der Südküste gaben unsern Empfindungen den Ausdruck: Hier möchten wir wohnen, ob auch im Gebirge, wenn wir nur nicht nach Amerika auswandern dürften Aber wir hätten uns wohl nicht weniger getäuscht als gegenwärtig einige unserer Brüder im Watschantale in B. C. Wir sind nun einmal von Geschlecht zu Geschlecht ein Ackerbau treibendes Volk.

In Jalta angekommen waren wir nicht weniger als unser sieben in derselben Mission, und in ein und demselben Gasthaus, ganz nahe an der Küste des Meeres logiert. Wir wurden bald dem zur Zeit kranken Gouverneur von Kotzebue unter den Bäumen im Garten vor seinem Hause vorstellig. Wir konnten dem Kaiser, weil der General als hier sein Adjutant, leidend war, aus diesem Grunde nicht vorgestellt werden, da letzterer auch schon mit der Abreise beschäftigt war. Uns blieb weiter nichts übrig als einfach wieder heimgehen. Wir wollten aber nicht ohne auch Livadia mit des Kaisers Palast und Gärten gesehen zu haben, heimgehen, und so gaben wir uns die Mühe den vier Werst langen Kiesweg bergan zu Fuß zu gehen. um doch auch wenigstens dagewesen zu sein, doch ohne den Kaiser gesehen, geschweige denn gesprochen zu haben.

Nach Verlauf solcher Begebenheiten hatte sich unser ein banges Gefühl bemächtigt, im Warten der Dinge, die nun kommen würden. Wir hatten mit Verhältnissen in Amerika schon Fühlung bekommen; durch lesen des Herolds der Wahrheit von Funk, Elkhart, Ind., erfahren, von einer neuen Auflage von Märtyrer-Spiegel, und eine Anzahl davon kommen lassen. Mit dem Herold und anderen Schriften aus dem Verlage von Funk, waren wir durch Kornelius Janzen, Berdj., mit welchem ich Briefwechsel hatte, bekannt geworden; und somit war es uns schon nicht ganz neu auf einer Konferenz in der Pordenauer Kirche zwecks Auswanderung Ansprachen von dem Aeltesten Jsaac Peters und L. Sudermann von Berdjansk über Auswanderung zu hören, und letzterem Schriften austeilen zu sehen, und ihn auch mit Ohm Geddert sich unterhalten zu hören wegen der geplanten Delegations-Reise nach Amerika . Nebenbei unter der Hand auch von der Resignation des letzteren und Vorstellung des Aeltesten Buller an seiner Statt wahrzunehmen.

Auf einer späteren Konferenz in der Alexanderwohler Kirche für denselben Zweck machte am Schluß derselben einer der Aeltesten (es war J. Harder) vor dem Scheiden, als schon alle in stehender Stellung mit dem Vorsprechen von ein paar Versen einen bleibenden Eindruck auf mich, und wie ich glaube auf alle von dem Ernst der Sache tief Ergriffenen, anfangend:—Herr, flöß mir diesen Trostgrund ein, daß bei dir soll mein Wohnhaus sein, so haß ich gern die Erde, u.s.w. Solche Stimmung hatte sich unser ja tatsächlich bemächtigt, auch bei der Aussendung unserer Delegaten nach Amerika, wozu auch mein älterer Bruder Kornelius ausersehen war, als wir unter vielen Tränen mit dem 91. Psalm den feierlichen Abschiedsgefühlen Ausdruck gaben.Und dann später erst recht, beim Scheiden von allem was uns als liebgewordenes Heimatgut galt, unseren Aecker, Wohnungen und Gärten, und Versammlungshäuser—das unsere auf Blumenhof war erst seit kurzer Zeit erbaut, und noch nicht einmal ganz fertig, mit dem neuen Begräbnisplatz daneben; wo mein Onkel Jakob Töws und mein Vater die ersten Gräber bekamen. Der Grabhügel meines 79 Jahre alten Vaters entstand als ich auf einer Reise in der Krim, und der oben erwähnte Bruder in Amerika war, anno 1873. Dieses Jahr ist für viele denkwürdig geblieben, weil in demselben eine Pockenepidemie fast jeder Familie, uns nicht ausgeschlossen, eines oder mehr Kinder wegraffte. Eines der unsern starb uns auf einer Reise an der Molotschna, ein anderes Söhnlein fand seine Grabstätte neben dem Großvater, nur ein paar hundert Schritte von der neu zu beziehenden Wohnstätte entfernt, wo eine Pflanzung von weißblühenden wohlriechenden Akazienbäumen, wie wir sie hier noch nicht gesehen haben, auch noch etwas dazu beitrug, in der neuen Heimat das Lied zutreffend zu finden—Zwar ist's schön im fremden Lande, Doch zur Heimat wird's mir nie." Doch Gott sei Dank! Wir haben doch noch recht schöne Heimatslieder in der neuen Heimat singen gelernt, so schwer uns auch der Abschied von der alten und Eintritt in die neue Heimat wurde, die nach Unterricht in der Schule ja unter unsern Füßen liegen sollte. Galt es doch von allem Abschied nehmen, und unser, und namentlich unser Kinder Heil (wie man so sagt) in der Ferne zu suchen. Wir ließen es uns denn auch ernste Angelegenheit sein, unsern Delegaten die Aufgabe mit auf den Weg zu geben, nicht nur das uns schon von amerikanischen Agenten angepriesene gute Land zu besehen, wo es nach Anderem doch nur auf die von den Einwanderern mitgebrachten russischen Goldfüchse wie z.B. von einem gewissen Hiller, abgesehen war; sondern wo wir auch Garantie für unsere Gewissensfreiheit auch betreff des Schulunterrichts zugesichert erhielten. Unsere Delegaten brachten uns solche von der Kanadischen Regierung in Ottawa; wie es ja allgemein bekannt ist, umsomehr wo in dieser Zeit, beide, die Schulfrage sowie die Wehrfrage auf die Probe gestellt werden. Worauf wir später noch zurück zu kommen hoffen.

Im Jahre 1874 begann die Auswanderung von Rußland nach Amerika, der größere Teil der Unsern gingen in diesem Frühjahr; die ersten im Monat Mai, von Nikopol per Schiff bis Odessa, dann zur Bahn über Hamburg, durch Vermittelung der Agenten Falk und Spiro, auf die Allan Linie über Liverpool nach Quebec usw. Wir gingen erst im Jahr 1875, und zwar denselben Weg, unser 30 Familien, und zwar mit wenig Ausnahmen, auch wie die Vorigen nach Manitoba.

(Fortsetzung folgt.)

Vereinigte Staaten

Kansas.

Goessel, Kansas, den 25. Februar. Werter Editor, der Segen des Herrn sei mit Euch! Ich war in letzter Zeit so in Anspruch, daß ich nicht zum Schreiben kommen konnte. Wir hatten Besuch von den lieben Kindern in Oklahoma im Januar. Diesen Monat war der Nähverein versammelt in unserm Heim und es wurden die Beamten gewählt. Bald darauf wurden wir zum nördlichen Nähverein eingeladen, wo denn auch Missionsgeschwister P. W. Penners zugegen waren. Die liebe Schwester Penner hat uns viel erzählt von den traurigen Zuständen in Indien. Es gibt noch so viel zu tun für Jesum, daß es einen traurig stimmt, nicht besser die Zeit ausgenützt zu haben für Gottes Reichssache. Jetzt kommen die Tage, da man alt wird, wo es einem schon schwerer fällt, auch im Kleinen zu dienen. Aber der Herr hat verheißen auch das Wenige zu segnen, wie wir gestern in der Lektion gesehen haben, wie das Reich Gottes als ein Senfkorn gewachsen ist, und viele unter dem Einfluß des Evangeliums wohnen, wie die Vögel unter dem Senfbaum.

Ja, der ewig treue Gott wird alles herrlich hinausführen, was er beschlossen hat. Wenn's auch dunkel sieht, dennoch muß alles zur Verherrlichung seines Namens dienen, auch die Läuterung durch den Krieg und des bösen Feindes List.

Wir hatten den 20. dieses Monats 10 Grad Frost Reaumur. Gestern und vorgestern, den 23, 20 Grad warm Reaumur. Das wechselhafte Wetter bringt denn auch Erkältungen und Krankheiten mit sich. Die Masern sind wohl bald in jedem Hause gewesen. Es sind aber, wie die Aerzte sagen, nicht die schlimmen. Sie nennen sie die deutschen Masern. Auch solche, die die andern Masern schon gehabt haben, bekommen diese noch, Personen von 30 Jahren sogar. Jedoch ist die Krankheit nicht sehr schwer. Grüßend eure Mitpilger zur Ewigkeit.

B. und Anna Neuman.

Montana.

Oswego, Montana, den 28. Februar. L. Br. Wiens! Gesund sind wir, Gott sei Dank, alle, auch in unserer Umgebung. Schnee haben wir genug zum Schlittenfahren. Auf der ebenen Prärie ist der Schnee so tief, daß er den Pferden fast bis zu den Knieen reicht. Doch geht es noch immer gut in Montana, denn hier ist es lange nicht so kalt als vierhundert Meilen nördlich. Wir hatten hier Schulmeeting; im Frühjahr, wenn es erst geht, soll Schule gebaut werden, damit die Kinder zur Schule gehen können.

John F. Thießen ist nach Chinook gefahren, die Geschwister zu besuchen und Versammlungen zu halten. Wenn er zurück kommt, will er hier Hausbesuche machen. Von hier sind mehrere nach Minnesota gefahren, wahrscheinlich nach Mutterchen. Nun will ich noch ein wenig nach Borden zu Besuch gehen und zwar zuerst nach Schwager G. G. Dörksen und dann zu den andern. Wenn ich dort fertig bin, dann gehe ich nach Aberdeen nach Jakob Heinrichs. Bist du ganz gesund? Bei uns ist ein Töchterchen angekommen, welches den Namen Mariechen bekommen hat. Br. Jakob Wiebe, was macht Ihr? Ich denke noch immer an die Schneedüne, wo ich auf der Seite zu liegen kam.

Geschw. John Wallen ihre Jungen sind noch immer in Chicago. Der Johann kann schon an der Krücke gehen, und der (?—Ed.) liegt gestreckt im Bett, während er früher beim Schlafen die Knie am Kinn hatte. Wir hoffen, daß sie beide mit Gottes Hilfe gesund werden und gehen können.

Als ich von der Stadt Oswego kam, brachte ich alte B. Martens seine Ware von California mit. Es war auch Honig darunter. Er, B. Martens, ist auch krank gewesen. Jetzt ist es ein wenig besser mit ihm. John Wall hat ihn kuriert. Gruß an alle, die sich unser erinnern.

Daniel Thießen.

Nebraska.

Beatrice, Nebraska, den 25. Februar. Nach seinem wunderbaren heiligen Willen hat der Herr unserm lieben Glaubensbruder Heinrich Albrecht ein schweres Leid geschickt. Er hat ihm seine liebe Gattin, seinen zwei kleinen Töchtern die teure Mutter genommen. Sie hat aber in der schweren Krankheit ihren Heiland festhalten können (denn er hat ja sie gehalten) und ihm ihre Sünden in Reue und Buße bekennen können.

Die liebe Verstorbene, Frau Marie Albrecht, geb. Wiens, wurde am 6. März 1881 in Krebsfelderweide in Westpreußen geboren als die Tochter der Eheleute Johann und Marie Wiens, geb. Janzen. Schon im Alter von vier Jahren verlor sie ihre Mutter. So fiel die Fürsorge für die vier Kinder dem Vater allein zu. Als uns in Deutschland die Wehrfreiheit genommen wurde, welches eine Auswanderung nach Amerika zur Folge hatte, entschloß sich auch der Vater zu diesem Schritt und kam am 7. Mai 1887 mit zwei Söhnen und dieser nun entschlafenen Tochter hier in Beatrice an. Eine noch jüngere Schwester wurde wegen ihres zarten Alters bei nahen Verwandten dort gelassen, und lebt, soviel man weiß, noch dort.

Als Kind fand die teure Verstorbene liebevolle Aufnahme bei ihren Onkeln und Tanten, den Familien Peter Wiens und Jacob Claaßen und gewiß auch von dort ihren Unterricht in der Gemeinde- und Distriktschule. Nachdem ihr Vater am 18. Oktober 1894 gestorben, standen sie und ihre zwei Brüder hier ganz verwaist da; aber der treue Vater im Himmel arbeitete liebevoll und treu an ihrer Seele, so, daß sie, in den Heilswahrheiten unterwiesen, die heilige Taufe begehrte. Sie wurde am 30. Mai 1898 auf ihr Bekenntnis des Glaubens von unserm jetzigen Aeltesten Gerhard Penner getauft und in der Gemeinde aufgenommen.

Am 6. September 1906 schloß sie den Ehebund mit ihrem jetzt tief trauernden Gatten, mit dem sie über 11 Jahre Freude und Leid unter dem Segen Gottes hat teilen dürfen. Zwei Mädchen wurden ihnen geboren, die jetzt wohl nur schwach ahnen, was sie an ihrer Mutter verloren haben. Seit mitte November v. J. fing die Verstorbene an mehr zu kränkeln. Der Arzt konstatierte Lungenfellentzündung, und ihr Zustand wurde bedenklich. Die letzten vier Wochen ihres Lebens war sie schwer krank, aber still ergeben in des Herrn Willen, der sie am 14. d. Mts. aller Not durch den Tod entrückte und sie, wie wir hoffen, zum Erbteil der Heiligen im Licht erhob.

Das Begräbnis fand am 18. d. Mts. statt. Im Hause sprach unser Prediger J. K. Penner über das Gotteswort: „Laß deine Hände nicht laß werden; denn der Herr, dein Gott, ist bei dir, ein starker Heiland," Zeph. 3, 16. 17, und in der Kirche Rev. Johannes Penner 2 über 2. Tim. 2, 8: „Halt im Gedächtnis Jesum Christum, der auferstanden ist von den Toten."

Während die Anwesenden noch einen letzten Blick auf die Verstorbene richteten, sang der Chor schöne Lieder vom Auferstehen der durch Christi Blut gerecht Gewordenen und von der Freude in der ewigen Heimat.

Es hätte schon früher sollen berichtet worden sein von zwei schönen Silberhochzeiten, die hier vor einiger Zeit gefeiert wurden. Es war das Fest der Glaubensgeschwister Johannes und Barbara Janzen, geb. Janzen bei Plymouth wohnend, und der Glaubensgeschwister Andreas und Helene Penner, geb. Reimer hier bei Beatrice. Die erste war am 3. November v. J., die zweite am 12. Januar d. J. Beide Familien wollten vereint mit den nahen Verwandten und Freunden den Herrn loben und ihm danken. Schon am Morgen sangen ihnen ihre Lieben frohe Fest- und Dankeslieder. Auch die Kinder der nächsten Verwandten wiesen in schönen Versen auf Gottes Gnade und Barmherzigkeit hin, die in einem Viertel Jahrhundert getragen, gesegnet und bewahrt hatte. Ebenso am Abend im großen Festeskreise haben Gesänge und viel Gedichte aus Kindesmund den gepriesen, der dieses Fest geschenkt hatte.

Auf der ersten Silberhochzeit hielt unser Lehrer und Prediger J. K. Penner die Festrede über den 23. Psalm: „Der Herr ist mein Hirte" usw. Auf der zweiten sprach Prediger Johannes Penner 2 über 2. Mose 17, 15: „Und Mose baute einen Altar und hieß ihn: Der Herr ist mein Panier."

Es ist auch wieder von einem neuen Brautpaare zu berichten. Ich denke, es ist das siebente in unserer Gemeinde. Der Bräutigam ist Wilhelm Hamm, auf einer Farm bei Beatrice wohnend, und die Braut ist Hedwig Bergmann, deren Eltern hier in der Stadt wohnen. Des Herrn Gnade und sein Segen geleite diese lieben jungen Leute!

Der Weizen sieht hier bis jetzt recht gut aus.

Einen freundlichen Gruß an den l. Editor und alle Leser von

Andreas Wiebe.

Oklahoma.

Renfrow, Oklahoma, den 21. Februar. Lieber Editor und alle Leser! Ich wünsche Euch den Frieden Gottes und seinen reichen Segen in dieser argen Welt voll Ungerechtigkeit. Ich kann Euch berichten, daß es hier noch immer kalt ist. Mit dem Pflügen zu Hafer ist begonnen worden, aber es ist sehr trocken. Ich sehe mit Bangen in die Zukunft, nicht wissend, wie es noch werden wird. Der Krieg und alles, was damit verbunden ist, wird immer mehr eine bedenkliche Sache. Wird es noch einmal Friede werden auf dieser Erde? Die Jungens werden uns genommen, ob sie wollen oder nicht; das Brot wird uns zugewogen, ebenso Fleisch und Kohlen, und soviel könnt ihr verbrauchen. Des Heilandes Worte gehen in Erfüllung: Den Leuten wird bange werden auf Erden usw. Es steht auch geschrieben, daß wir uns genügen lassen sollen, wenn wir Kleider und Nahrung haben.

Da frägt ein F. E. Nickel von Drake. Saskatchewan, in No. 6 der Rundschau nach meinen Eltern. Sie sind noch beide am Leben, aber alt und lebenssatt. Sie haben keine Freude mehr in dieser Welt und sehnen sich nach einer bessern Heimat, wie der Dichter singt: „Die Heimat fällt mir immer ein. Ach, wann erreich ich sie?" Vater Johann A. Flaming kann nicht mehr schreiben; ich habe schon ein paar Jahre kein Schreiben von ihm bekommen. Sie wohnen auf ihrem alten Platz, und Peter Josten (Aganetha) sind bei ihnen und besorgen sie. Aber es ist nicht so, als wenn man sich selber helfen kann. Dies diene Dir und allen, die sich ihrer erinnern, zur Nachricht.

A. J. Flaming.

Collinsville, Oklahoma, den 20. Februar. Friede zuvor! Wir hatten hier eine segensreiche Zeit, indem der liebe Bruder Stobbe unter uns war. Er hat uns nach besten Kräften das Evangelium klar gemacht, besonders, wie ernst es doch ist mit der Nachfolge Jesu, um auch richtig in seine Fußtapfen zu treten. Es haben auch neun Seelen mit Aufstehen bezeugt, daß sie Jesu nachfolgen wollen. Etliche rühmen auch schon Frieden erlangt zu haben für ihre unsterbliche Seele.

Berichte noch, daß wir, Gott sei Dank, leidlich gesund sind; auch im großen ganzen hört man wenig von Krankheit. Wir sind hier jetzt in der Saatzeit. Es wird

sehr zu Hafer gepflügt. Manche säen auch schon. Die Witterung ist wechselhaft. Bald ist Wind, bald Sonnenschein; manchmal werden wir auch gehindert am Pflügen durch starke Nachtfröste. Dann ist es wieder schön.

Will noch etwas bei Oregon anhalten. Briefe erhalten, Dankeschön! Aber mit gleich Antworten hat es doch seine liebe Not. Beim Lesen denkt man: Jetzt wird auch gleich geschrieben. Legt man aber den Brief erst beiseite, dann zieht es sich auch schon in die Länge. Aber wir wollen doch schreiben, überhaupt, wenn wir etwas sagen wollen, was unter uns bleiben soll. So Gott befohlen.

P. B. Regier.

Chickasha, Oklahoma, den 27. Februar. Werter Editor und Leser! Das Wetter ist hier trocken, den ganzen Winter gar wenig Feuchtigkeit. Den 25. d. Mts. hatten wir einen tüchtigen Wind vom Norden; die Luft war von Staub dunkel. Der Staub dringt auch in die Häuser, wenn die Ritzen auch nur klein sind, und bedeckt im Hause alles. Heute ist ein trockener Südwind. Der letzten Herbst gesäte Weizen, welcher aufging, ist zum großen Teil tot, und viel Weizen ist gar nicht aufgegangen wegen Mangel an Feuchtigkeit. Einige Farmer haben Hafer gesät, andere wollen noch säen, aber warten auf Regen. Es ist aber bald zu spät; denn Hafer wird hier gewöhnlich von mitte Februar bis März gesät. Viehfutter ist teuer, das Vieh im Durchschnitt mager wegen Futtermangel. Es war letzten Sommer sehr trocken und heiß, deshalb ist wenig Futter. Die Farmer verkauften viel Hühner, weil die Geflügelhändler einen guten Preis zahlten (20 bis 24 Cents per Pfund). Für Eier wurde schon 60 Cents per Dutzend bezahlt; aber das war in der Zeit, als die Hühner nicht legten. Jetzt zahlen sie 30 Cents per Dutzend. Jetzt darf man aber keine Hühner mehr zum Schlachten verkaufen. Corn ist $1.85 per Buschel und muß eigeschippt werden. Oft kommt mir Psl. 39, 6 in den Sinn: „Wie gar nichts sind alle Menschen, die doch so sicher leben." Der Heiland hat einst Wind und Meer bedroht, und es war ihm gehorsam; aber die ganze Welt ist in dieser Beziehung machtlos.

Einst am Pfingstfest zu Jerusalem wurde gefragt: „Ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir tun?" — Es hieß: „Tut Buße" usw. O wie fremd ist es so vielen Menschen in dieser Zeit, wo sie doch die Bibel im Hause haben, wenn man ihnen Buße und Bekehrung lehrt, so wie es im Evangelium gelehrt wird.

Wir leben in einer traurigen Zeit, wo viel Blut vergossen wird und des Blutvergießens noch kein Ende ist. Die Frage ist: Wie werden wir als Christen uns als Reben am Weinstock Jesus Christus halten? Christus, der Friedenskönig hat sein Friedensreich unter dem neuen Bund aufgerichtet, wo die Prophezeiung des Propheten, Jesaia 2, 4 in Erfüllung gegangen, wo es heißt: Liebet eure Feinde, widerstrebet nicht dem Uebel usw. Der Heiland sagt: Wer mich nicht wird bekennen vor den Menschen, den werde ich auch nicht bekennen vor meinem himmlischen Vater.

Laßt uns ihn lieben; denn er hat uns zuerst geliebet. Hiermit wünsche ich allen Lesern der Rundschau ein gutes Wohlergehen nach Leib und Seele.

J. B. P. Schmidt.

Canada.

Manitoba.

Altona, Manitoba, den 22. Februar. Werter Editor und Leser! Wir hatten in letzter Zeit recht kaltes Wetter. Der Februar hat sein Teil bald getan. Heute jedoch trotzten der Südwind und die immer näher kommende Sonne dem hartnäckigen Februar. Schlittenbahn ist nicht auf's beste; es wurde heute schon auf Wagen gefahren. Sehnend blicken wir schon aus nach dem Frühling, denn Hartkohlem und Futter sind knapp. Infolge der teuren Zeit gibt es viel Sorgen.

Doch wer kann es ermessen:
Gott wird uns nicht vergessen;
Wenn wir ihm nur recht folgen,
Wird er schon für uns sorgen.
Drum legen wir geborgen
Die Sach' in seine Hand.

Ein fast plötzlicher Sterbefall ruft uns wieder ins Ohr: „Bereite dich zum Sterben; noch heute kann's geschehn. — Heinrich Bergen, Lehrer in Edenthal, Sohn des Rev. Isaak Bergen, welcher sich gestern einer Blinddarmentzündung-Operation unterwerfen mußte, ist heute vormittag derselben unterlegen. Es wurde die Blume in ihrer Blüte gebrochen. Der Tod kennt kein Erbarmen. Eltern und Geschwister betrauern den so früh Dahingeschiedenen. Er ist in voller Hoffnung gewesen.

Letzten Sonntag wurde die Geschichte vom verlornen Sohn in Gedichten von etlichen Schülern auf dem Jugendverein vorgetragen und etliche Lieder dazu gesungen. Gesang verschönt das Leben, Gesang erfreut das Herz. Ihn hat uns Gott gegeben, zu lindern Gram und Schmerz. — Doch ist dies nicht immer der Fall, wie auch das folgende Sprichwort nicht überall zutrifft: Hörst du Gesang und Lieder, da laß dich ruhig nieder; denn böse Menschen haben keine Lieder. Aber Gesang sollten wir mehr üben, besonders in der Schule. Eine Schule ohne Gesang ist wohl einem Baum ohne Blätter zu vergleichen.

P. P. Kehler.

Morris, Manitoba, den 25. Februar. Werte Rundschauleser. Weil von mehreren Freunden der Wunsch laut wurde, einen Reisebericht von mir in der Rundschau zu sehen, so will ich versuchen in Kürze etwas niederzuschreiben.

Es war am 14. Januar, als ich und H. W. Brandt abends den Zug in Morris bestiegen. Der Zollmeister war gleich zur Stelle und unterzog unsere Koffer einer gründlichen Untersuchung; aber noch gründlicher machte der Inspektor seine Sache, indem er eine ordentlich Inquisition anstellte über Absicht, Woher, Wohin und Warum. Und weil wir keine Bürgerpapiere vorzeigen konnten, so unterzog er unsere gegographischen Kenntnisse einer gründlichen Probe, wahrscheinlich um auszufinden, ob wir unsern Geburtsort richtig angaben. Auch unsern ehrlichen Absichten schien er erst nach einer längern Auseinandersetzung Glauben beizumessen. Eine Zeitlang schien mir die Sache, ob wir würden durchkommen, etwas kritisch, zumal er dem in Morris angefertigten Paß anfänglich wenig Beachtung schenkte, doch schließlich bequemte er sich zu einem „All right."

Morgens, in St. Paul angekommen, bestiegen wir den Zug nach Mountain Lake, wo wir um 3 Uhr nachmittag ausstiegen. Und nachdem wir bei P. Fr. und Kl. Wiens'en etwas gastiert und auch J. Wieben daselbst angetroffen, wurden wir zur Nacht nach Pet. Balzers geholt. Zu Mittag bei Joh. Reimers, fuhr derselbe zu Vesper mit uns nach Witwe Aron Neufeld. Diese Freundin fühlte noch sehr den herben Verlust, der ihr letzten Sommer durch das rasche Absterben ihres Gatten geworden. Etliche Monate darnach war ihr auch eine erwachsene Tochter durch den Tod entrissen worden, die, obwohl längere Zeit krank, ihr doch eine Stütze und Trost gewesen war.

Abends waren wir bei Jak. Balzer, wo ich den freundlichen Onkel J. W. Fast persönlich können lernen durfte. Dem Namen nach kannte ich ihn schon längere Zeit, weil er ja ab und zu für die mennonitischen Blätter schreibt, sowie auch wieder in No. 5 der Rundschau ein gediegener, lehrreicher, kurzer Artikel aus seiner Feder erschien über das Woher und Wohin in geistlicher Hinsicht. Spät abends, nach der Abendandacht fuhr uns der l. Freund Jac. Balzer behufs Weiterreise nach Bingham Lake, welches bei finsterer Nacht, schlechter Bahn und stürmischem Wetter keine Kleinigkeit war. Es kam mir in den Sinn, ob wir den lieben Freunden auch ganz zuviel zumuteten. Nachträglich nochmals besten Dank für die viele Mühe.

Um 3 Uhr nachts eingestiegen, kamen wir um 8 Uhr abends in Jansen an, wo wir auch ausstiegen. Nachdem wir uns bei Onkel Pet. Brandt des Nachts und Freitag vormittag ausgeruht hatten, wohnten wir nachmittag dem Begräbnis des alten B. Ratzlaff bei, wo Isaak Wall und Jak. Fast die Leichenreden hielten. Die Bestattungen werden dort wie es scheint schon ganz modern ausgeführt. Nachdem ich bei Pet. Isaak zur Nacht geblieben war, besuchte ich am Sonnab. folgende Stellen: Witw. Abr. Reimer, Kl. Wieb, Abr. Remp., und G. Remp., wo ich zur Nacht war. Sonntag wohnte ich dem Gottesdienst in der Peterskirche bei. Nachmittag war ich bei Onkel J. S. Friesen, und trotz seiner Schwerhörigkeit gastierte es sich da sehr gut. Nachts war ich bei Kl. D. Friesen, wo wir uns mancherlei von den Le-

Fortsetzung auf Seite 10.

Die Mennonitische Rundschau

Herausgegeben vom

Mennonitischen Verlagshaus

Scottdale, Pa.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für Amerika $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an:

C. B. Wiens, Editor.

MENNONITE PUBLISHING HOUSE

Scottdale, Pa.

13. März 1918.

Editorielles.

— Die Ernte ist vergangen, der Sommer ist dahin; und uns ist keine Hilfe gekommen, Jer. 8, 20. So ruft in seinem Schmerz der Prophet im Blick auf Israels Elend.

— Im Sommer gedeiht und reift die Ernte, darum schaut der Landmann stets erwartungsvoll auf diese Zeit; bald hofft er, bald bangt er für sie, weil von ihr der Ausgang seiner Ernte abhängt, wie von diesem zum größern oder geringeren Teil seine Existenz.

— Wenn der Sommer vergangen ist, und der Landmann muß sich gestehen, daß er durch denselben nicht gebessert worden ist, er vielleicht gar noch bedeutenden Schaden gelitten hat, findet er sich in einer schwierigen Lage, und die Nebenverdienste während des Winters, wenn er auf solche rechnen kann, werden ihn nur teilweise trösten über den Verlust, den er durch den Fehlschlag des Sommers erlitten hat. Meistens schaut er über den Winter hinweg und fängt an für den nächsten Sommer Pläne zu machen.

— Alle Welt schaut aus nach Frieden und nach der Rückkehr geordneter Verhältnisse. Mancher wäre schon sehr zufrieden, wenn wir die Zustände, wie sie vor dem Kriege herrschten, wieder hätten, ob er früher auch unzufrieden mit denselben war. Jetzt erkennt man, daß Friede und Ordnung in der Welt besser ist als Krieg und Unordnung, wenn die erstern auch lange nicht auf Vollkommenheit Anspruch machen konnten. Aber bisher hat man vergebens ausgeschaut; der Friede kam nicht trotz der zu verschiedenen Zeiten auftauchenden Gerüchte, daß irgend ein Sachkundiger diesen oder jenen Zeitpunkt als Ende des Krieges bezeichnet habe. Das erste Kriegsjahr schwand dahin, und der Krieg, hieß es, fing erst an ernst zu werden. Weihnachten und Neujahr näherten sich und gingen vorüber, aber der Streit tobte weiter. So gingen das zweite und das dritte Kriegsjahr hin, und die Sache wurde schlimmer statt besser. Wer gehofft hatte, daß der Winter Frieden bringen werde, sahe sich getäuscht, und wer sich auf den Sommer verlassen hatte, mußte dieselbe Erfahrung machen. Die Zeiten an die wir unsere Hoffnung geknüpft hatten, gingen vorbei und ließen eine enttäuschte Welt zurück: Uns ist keine Hilfe gekommen.

— Wie oft schon ist der „Sommer" für einzelne Personen, ganze Völker und sogar für die Welt gekommen und vorüber gegangen ohne daß dieselben eine wirkliche Hilfe empfingen! Als Gott die ersten Menschen geschaffen hatte, stellte er sie in jenen schönen Garten, der uns in unserer Vorstellung heute noch als Platz der ungetrübten Glückseligkeit vorschwebt. In dieser Umgebung sollten die Menschen nach ihrer eigenen Erkenntnis und Neigung wählen, entweder ihrem Schöpfer unbedingtes Vertrauen zu schenken und Gehorsam zu leisten, oder sich von ihm zu trennen und eigene Wege zu gehen. Diese Wahl mußte ihnen gelassen werden, wenn ihrem freien Willen nicht Gewalt angetan werden sollte. Hätten sich damals doch unsere ersten Eltern für unbedingten Gehorsam gegen Gott entschieden, wie hätte sich ihr Los doch so ganz anders gestaltet! Aber sie ließen sich von der Schlange betören, und ihr Sommer war vergangen.

— Aus dem Garten war das Menschengeschlecht vertrieben, aber Gott hatte Eva eine Verheißung gegeben, und wir lesen im ersten Teil der Bibel schon von „Kindern Gottes." Trotz der List der Schlange und trotz des tiefen Falles der Eltern des Menschengeschlechts war ein auserwählter Same geblieben. Wie Gott sich denselben in der verderbten Welt erhielt, ist uns nicht gesagt, doch können wir es aus der Klage Gottes: „Die Menschen wollen sich meinen Geist nicht mehr strafen lassen, denn sie sind Fleisch," schließen: Gottes Geist weilte unter ihnen und mahnte und strafte sie. Noch einmal war ihnen Gelegenheit gegeben, zu ernten, wenn wir es so nennen wollen. Der Garten war vor ihnen zwar verschlossen und der liebliche Umgang mit Gott, wie ihn Adam und Eva hatten pflegen dürfen, konnte nach dem Sündenfall nicht mehr stattfinden, aber Gott ist nie ohne Rat und Mittel. Die Mahnungen des Geistes Gottes im Herzen sind eher geeignet, den Menschen zu bewahren und auf dem rechten Wege zu leiten, als Bitten und Vorstellungen von außen her. Aber wir wissen, daß die Sintflut kam und nahm sie alle dahin. Einen Mann mit seiner Familie ließ Gott überbleiben, um sein Werk mit dem alten Samen von neuem zu beginnen. Doch auch diesmal verging die gute Zeit, und die Menschen blieben ohne Hilfe. Und so ging es wieder und wieder. Auch als Gott seinen Sohn sandte, die Welt zu erlösen, nahmen nur wenige die allen gebotene Gelegenheit wahr, und so geht es weiter und weiter, immer derselbe Fehlschlag. Endlich wird das Ende kommen, wo denen, die ihren Sommer verstreichen ließen ohne eine Ewigkeitsernte zu ziehen und einzuheimsen, kein Sommer mehr winken wird.

— Wie groß ist Gottes Langmut und Geduld, daß er sich's so angelegen sein läßt mit einem unfähigen, halsstarrigen und unverständigen Geschlecht! Aber nicht allein mit der Menschheit im Großen gibt Gott sich so viel Mühe, sondern mit jedem Menschen besonders. Er spricht jetzt: „Heute, so ihr hören werdet seine Stimme, so verstocket eure Herzen nicht" usw. Als Paulus, oder wie er damals genannt wurde: Saulus, den Ruf Gottes vernahm, besprach er sich nicht lange mit Fleisch und Blut, sondern folgte, und so machen es noch viele. Aber viel mehr machen es nicht so, sondern gehen der Einladung des Herrn immer wieder aus dem Wege. Ein Heute nach dem andern vergeht unbenutzt, bis es für sie keins mehr gibt, wenn der Herr nicht vorher durch Anwendung außerordentlicher Mittel ihrem Aus-dem-Wege-Gehen und Hinausschieben ein Ende bereitet. Noch ist die Gnadenzeit da, noch darf jedermann zu Jesu kommen und gerettet werden; aber wie lange noch wird die Tür der Gnade offen sein? Niemand weiß es. Und wäre das Ende der Welt auch noch fern und das Gericht noch lange nicht zu befürchten, wer heute lebt, weiß nicht, ob er morgen noch hier sein wird. Wer sich heute bereiten läßt, wird nicht klagen müssen, daß der Sommer vergangen, und ihm keine Hilfe gekommen ist.

— Wenn manche darüber klagen, daß viel mehr weltliche, irreligiöse Bücher und Schriften gelesen werden als religiöse, so sollten Sie bedenken, daß die Menschen sich den Lesestoff wählen, der für sie paßt. Es wäre für sie besser, gute Bücher zu lesen; diese würden sie zum Guten beeinflussen; aber daß sie keine Lust haben, religiöse Bücher zu lesen, wenn ihr ganzes Wesen sich gegen jede Erinnerung an Gott und göttliche Dinge sträubt, ist kein Wunder. Wir haben Gelegenheit gehabt zu sehen, wie eine Anzahl sogenannter christlicher Männer wochenlang neben einem Schrank voll Gebet- und Gesangbücher sich langweilen konnte, ohne daß einer von ihnen auch nur einen Blick in die Bücher warf, um zu sehen, worin ihr Inhalt bestand. Manche von ihnen wandten sich mit verächtlichem Blick ab, wenn ihnen ein solches Buch hingehalten wurde. Wer es jedoch zuwege bringt daß aus einem Verächter religiösen Lesestoffs ein Liebhaber desselben wird, der hat ein gutes Werk getan, und es wird nicht unbelohnt bleiben.

Aus Mennonitischen Kreisen.

Johann Leppke, berichtet, daß sie wieder im schönen California sind und ihre Rundschau anstatt nach Inola, Oklahoma, nach 382 Newport Avenue Longbeach, California, geschickt haben möchten.

Mrs. Jacob Wiebe, Gotebo, Oklahoma, schreibt den 22. Februar: „Das Wetter ist heute sehr schön. Ich bin nicht sehr gesund, leide an Reißung in meinen Gliedern. Ich hoffe aber, daß mit dem Eintritt von Frühlingswetter es mit meinem Leiden aus sein wird."

Jacob J. Löwen, Rosenort, Manitoba schreibt: „Hier ist das Wetter jetzt kalt, von 20 bis 30 Gr. R. Da hat man schon Zeit, hinterm Ofen zu sitzen und Pläne zu machen. Der Gesundheitszustand ist gut zu nennen. Grüße noch alle Freunde und Bekannte mit dem Gruß der Liebe. Jacob und E. Löwen."

Daniel J. Döll, Winkler, Manitoba, berichtet den 1. Februar: „Das Wetter war eine Zeitlang sehr schön, so daß die Schlittenbahn stellenweise beinahe ganz weg war. Hin und her sieht man schon ein Buggy fahren. Ich hörte sogar, daß jemand auf dem Auto nach Winkler gefahren sei. Gruß an Editor und Rundschauleser."

P. H. Enns, Reedley, California, berichtet den 16. Februar: Wir haben schönes Wetter, und gestern, Sonntag, und auch verflossene Nacht hatten wir einen schönen Regen. Es sieht auch noch nach mehr aus, wonach die Farmer auch schon lange ausgeschaut haben. Viele Farmer stellen Pumpen auf zur Bewässerung der Gärten."

Rosefarm, den 25. Februar. Gesund sind wir ziemlich alle. Morgen ist Begräbnis bei Peter Funk. Ihr Töchterchen ist gestorben am 23. Februar. Der Herr hat sie ihnen gegeben, er hat sie ihnen auch genommen. Krank gewesen ist sie ungefähr zwei Wochen. Ja, dahin müssen wir alle. —Das Wetter ist ziemlich schön. Seid alle gegrüßt von Abram und Neta Dycken.

Reedley, California, 24. Februar. Haben viel Regen seit vorigen Sonntag. Die Blumen blühen, die Mandelbäume stehen in voller Blüte und die Aprikosen fangen an zu blühen. Der Landhandel geht recht flott trotz allem Krieg und Geschrei von Kriegen. Die Bibel lehrt uns ja, in welcher Zeit wir leben. Bald wird kommen, der da kommen soll, und nicht verziehen Wohl dem, der dann bereit ist. M. B. Fast. (Die Bestellung erhalten. Danke! Ed.).

Mrs. Willie Mooney, Lubbock, Texas berichtet den 21. Februar: „Wir sind alle so gewöhnlich gesund, außer meiner Schwester, der Frau des Johann Isaak, und meiner Mutter, welche krank gewesen sind. Sie sind aber jetzt beide am Bessern. Wetter haben wir sehr schönes, so daß fleißig auf dem Lande geschafft und fertig gemacht wird zum Säen. Wir haben diesen Winter recht kaltes Wetter gehabt und viel Schnee; aber jetzt geht das Vieh wieder auf der Weide."

Mrs. K. T. Voth, Marion, S. Dakota, schreibt: „Wir waren vor einer Woche von der Kälte angegriffen und bekamen Grippe, Husten und Schnupfen; aber nicht so viel, daß wir das Bett hüten mußten, doch haben wir so herumgelegen, dabei aber eben unsere Arbeit tun können. Nun ihr lieben Geschister, wo ihr wohnt, was macht ihr? Ich schrieb im Jahre 1917 an alle Briefe, haben aber noch keine Nachricht von Euch. So dachte ich denn, mal mein Schreiben der Rundschau zu übergeben. Bitte, schreibt alle! ich werde antworten. Wir haben jetzt Schnee und Kälte."

Johann Isaak, Kleefeld, Manitoba, schreibt: „Bei Euch in Scottdale ist es jetzt wohl nicht so winterlich? War hier auch schon eine Weile milder; aber gestern war es wieder 25 Gr., heute 24 Grad kalt. Doch die Sonne scheint und jetzt ist Südluft. Mit Gruß, Johann Isaak, 15. Februar." (Hier in Scottdale war es längere Zeit sehr kalt, wie ja schon früher berichtet worden ist; aber jetzt ist es gelinde, bald etwas unter, bald über Gefrierpunkt. Es hat diesen Winter hier noch nicht besonders stark geregnet, dafür aber oft und anhaltend. Ed.)

Los Angeles, California, den 25. Februar. Gruß an Editor und alle Rundschauleser. Außer mir sind alle schön gesund. Ich habe solches Reißen in den Gliedern, daß ich bald nicht gehen kann. Nun ich grüße alle meine Geschwister in Manitoba und Saskatchewan. Da sind Peter Quiring bei Hague. Bitte, ein Lebenszeichen zu geben, denn wir sind doch neugierig von Euch zu hören. Das Wetter ist regnerisch; aber es war hier auch schon nötig. Jetzt wird aber auch gepflügt, eingesät und gepflanzt. — Von Peter Harder.

Witwe Maria H. Buller, Marion, S. Dakota, schreibt den 25. Februar: „Gottes reichen Segen wünsche ich Editor und Lesern der Rundschau. Die Güte des Herrn ist es ja, daß wir noch nicht gar aus sind. Seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, sondern ist alle Morgen neu, und seine Treue ist groß. Gelobet sei sein heiliger Name. Meine lieben Kinder, Geschwister und Freunde sind hier soviel mir bewußt ist, alle so gesund wie gewöhnlich, wofür wir dem Herrn viel Dank und Lob schuldig sind. Das Wetter ist schön, daß der Schnee bald alle zu Wasser geworden ist. Heute haben wir Nordwind, und es ist etwas kalt. Zum Schluß grüße ich noch alle lieben Freunde und Geschwister im Herrn in dieser traurigen und trüben Zeit mit Joh. 14, 16—19. Soviel in Liebe von Eurer geringen Schwester in dem Herrn."

Isaak H. Giesbrecht, Sunnyslope, Alta. berichtet vom 18. Februar: „Wenn es Gottes Wille ist, wollen wir die erste Woche im März nach Saskatchewan übersiedeln, und bitte, dann unsere Blätter nach Gouldtown, Saskatchewan zu schicken. Außerdem sind wir alle gesund und munter, nur haben wir samt unsern beiden Kindern den Husten sehr stark. Ich selbst habe ihn jetzt bald zwei Wochen. Ob es nur Erkältung ist, weiß ich nicht, das würde ja nicht gleich die ganze Familie bekommen. Ich halte es für eine Art herumziehender Grippe. Herzlich grüßend, Isaak H. Giesbrecht.

Mennon, Sask., den 18. Februar. Wir haben es diesen Winter ziemlich kalt gehabt. Bisweilen gibt die Kälte auch etwas nach, aber meistens ist es kalt. Heute morgen hatten wir starken Schneesturm, so daß manche die Kinder nicht zur Schule schickten. Es war 28 Grad kalt; daß meint was. Dann bleibt man schon recht ruhig beim Ofen drinnen und hält das Feuer im Brennen. Es soll hier diese Woche eine Dirigenten Versammlung stattfinden, wo alle Liebhaber des Gesanges etwas lernen können. Freien Zutritt hat, wer nur will. Unser Wunsch ist, daß der Herr schönes Wetter und seinen Segen dazu geben möge, damit die Anstrengungen nicht vergebens gemacht werden, sondern in der Zukunft Frucht tragen und ein Segen werden mögen. Der Gesundheitszustand ist so normal, hin und wieder Erkältungen und Husten. Aber das ist, als wenn es fast eine Regel im Winter sein will, die man nicht gewohnt wird. Johann Quiring.

Todesanzeige.

Enid, Oklahoma, den 26. Februar. Ich möchte unsere Freunde und Verwandten wissen lassen, daß unsere Mutter, Maria Dalke, geborne Lohrenz, den 7. Februar durch die Pforte des Todes in die Ewigkeit gegangen ist. Sie war schon mehrere Jahre kränklich. Obgleich es uns schwer ist, Mutter nicht mehr bei uns zu haben, haben wir das Bewußtsein, daß sie jetzt allem irdischen Leiden und Kummer enthoben ist, und daß sie nun den schaut, dem sie so lange gedient und geliebt hat.

Sie ist 57 Jahre alt geworden und hinterläßt drei Söhne und zwei Töchter, alle verheiratet. Ein Sohn Peter ist ihr vor zwei Monaten in die Ewigkeit voran gegangen. — Gruß,

Diedrich L. Dalke.

Bitte um Auskunft.

Kann uns jemand von den Lesern der Rundschau Auskunft darüber geben, ob unsere Schwägerin Johann Penner (Er ist ein geborner Landskroner. Abr. Penner, Rudnerweide, Rußland, war sein Bruder. Diese sind beide tot.) noch lebt? Sie haben uns im Jahre 1913 noch einen Brief geschrieben. Und letztes Jahr, also 1917, soll er, J. Penner, gestorben sein, und sie

wurde von Ihrer Pflegetochter gepflegt und hat bisher in Alexandrodar am Kuban gelebt. Für gefällige Auskunft Dank voraus. Euer aller Wohlwünscher.

Johann F. Jantzen.

Wer kann helfen?

(Die Antwort darauf.)

Schönwiese, Reinland, Man., am 24. Februar. Wer kann helfen? — diese Worte geben mir Anlaß zum Schreiben und dann noch die Aufforderung zum Schreiben vom Freunde Dietrich Hiebert in der Rundschau vom 20. Februar. Hieberts kamen am 23. Februar nach uns zu Gast aus Reinland, und als wir in die Stube eingetreten waren, fragte Freund Hiebert gleich, ob ich auch die Rundschau lese. — Jawohl, sagte ich. — Hast du dann auch den Artikel gelesen von einem Abram Ens? — Ja, gelesen, aber nicht sonderlich beachtet.

Dann wurde die Rundschau geholt und der Artikel wiederholt gelesen. Dann sagten sie alle beide: Diese Punkte alle, die da angeführt sind, können wir mit Hand und Mund bezeugen, daß es sich so verhält was da angeführt worden ist, und daß der Benannte Abr. C. Ens 1875 am 29. September dort in Dakota, 15 Meilen von Fargo auf der Farm geboren ist, des sind wir Zeuge, sagten sie beide. Also diese Familien alle sind mit Ens damals von Manitoba nach Dakota zurückgegangen: Alte Abram Hüberts, Jakob Töws, Abram Hübert jr., Diedrich Hüberts, David Wolfen. Die letzten zwei würden es wahrscheinlich auch bezeugen können, daß die ganze Sache sich so verhält, wenn es erforderlich wäre. Sie wohnen aber 12 Meilen entfernt, und der Schreiber bittet, so schnell wie möglich zu berichten. Hoffen wir, daß es hinreichend sein wird. Am 26. Februar soll der Brief seine Reise antreten, und wir wünschen ihm Erfolg.

Rev. Peter Zacharias.

Hilferuf aus Sibirien.

(Dieser Hilferuf wurde von Johann Thießen, P. O. Herbert, Saskatchewan, eingesandt mit folgender Erklärung: „Wir erhielten eben einen Brief aus Sibirien mit einem großen „Hilferuf." Ich schicke Dir den Brief zu; wäre vielleicht gut, ihn in der Rundschau zu veröffentlichen. Er ist ja über vier Monate auf der Reise gewesen. Wenn die Not damals groß war, wird es jetzt noch schlimmer sein. Wir leben in einer ernsten und bösen Zeit. Möchte Gott gnädig sein! Johann und Margaretha Thießen.")

Kraßnopol, Bejskoj Wolosti, Minußinskago Ujesda, Enißejskoj Guberniji. Den Frieden Gottes zuvor. Liebe Brüder in Christo Jesu! Da wir hier im Jenißäischen bald fünf Jahre geweilt haben, und manche schwere Wolke schon über unser Haupt gezogen ist, wir auch viel Sorgen ums tägliche Brot gehabt haben — viermal haben wir auf Hoffnung ausgesät, und, in diesem Jahre besonders, nichts keine Garbe geerntet, so hat sich die Armut und Not stark vermehrt. kein Futter auch kein Brot, und dazu noch die teure, schwere Kriegszeit. Es läßt sich kaum schildern, wie es uns hier ergangen ist. Mancher Seufzer zu Gott hat sich unsern Herzen entrungen um Hilfe in der Not. Doch wir wollen unserm lieben Heiland vertrauen, der uns beten lehrt: „Unser täglich Brot gib uns heute," und: „Dein Wille geschehe." Wir vertrauen unserm himmlischen Vater, der die Herzen der Menschen lenken kann wie Wasserbäche, und dessen Gedanken und Wege höher sind denn unsere.

Darum ist unsere Dorfsgemeinde sich eins geworden, unsere lieben Mitbrüder in der Ferne anzuflehen um Mithilfe laut Jes. 58, 7: „Brich dem Hungrigen dein Brot" usw., damit unsere Not gelindert werde, durch welche wir heimgesucht worden sind. Mancher Dank wird schon hier empordringen zum Trone Gottes; aber auch manche Träne wird schon hier gemischt: wie viel mehr droben in der frohen Ewigkeit.

Der Herr möge alle Geber reichlich segnen für die Liebesgaben, welche uns durch helfende Liebeshände aus Gottes liebender Vaterland zufließen werden. Das möge Gott aus Gnaden geben! Amen.

Es unterzeichnet sich die herausgewählte Kommission:

Vorsitzer, Peter Schellenberg
Beisitzer, Jakob Unger und Julius Wieler
Prediger, Peter Petrowitsch Unrau

Adresse: Prediger Peter P. Unrau, Dorf Kraßnopol, Postabteilung Bejskoje, Kreis Minusinsk, Gouv. Jenisejsk, Sibirien Rußland.

Forsetzung von Seite 7.

benserfahrungen mitteilten. Mittag nahm ich bei Joh. Harms ein, wo ich einen Brief nach Hause schrieb. Darauf besuchte ich Jak. Bartel, welcher ziemlich leidend ist am Schlaganfall. Mit Hilfe der Krücke geht er noch in der Stube umher. Er war sehr froh, sich mit alten Bekannten begrüßen zu dürfen. Sein Gedächtnis hält sich noch ziemlich gut.

Montagabend abgefahren, kamen wir Dienstag 3 Uhr nachmittag in Meade an, wo uns Heinrich Reimers abholten. Ich blieb daselbst nacht, während H. W. Brandt, mein Reisegefährte, weiter in die Ansiedlung fuhr. Von da an trennten sich unsere Wege beim Gastieren vollständig. Bei Meade habe ich so ziemlich alle Geschwister und Freunde besucht; bin etwa auf 35 Stellen gewesen; habe viel Liebe und Freundlichkeit genossen, wofür ich allen von Herzen dankbar bin. Ich war genau zwei Wochen dort, die zwei Tage eingerechnet, die ich auf der neuen Ansiedlung bei Satanta weilte,wo ich alle sieben Geschwister besuchte und einer Andacht beiwohnte. Es war an den beiden Tagen ziemlich kalt, was man besonders fühlte, weil man durch das zeitweilig schöne Wetter empfindlich wird. Auf der Rückreise hielt ich noch im östlichen Kansas an und besuchte erstlich Isaak E. Löwen, Lehigh; Joh. B. Toews, wo ich mit Jak. B. Töwsen, Alberta, zusammen über Nacht war. Letztere waren schon längere Zeit auf der Reise.

Von da ging es zu Mittag bis Vetter Joh. D. Dück. Er war auch leidend gewesen, jetzt aber besser. Auf dem Wege nach Hillsboro hielten wir, weil der Zug spät war, noch bei Gerh. Töwsen an, um sie als liebe Bekannte aus früherer Zeit zu begrüßen. Vetter D. D. kam auf den für mich sehr guten Einfall, Andr. Köhnen per Telephon zu verständigen, mich von Canton abzuholen, um die Warteze[illegible] einem Zuge auf den andern bei ihnen zuzubringen. Natürlich hatten sie dadurch auch den Trubbel, mich spät abends wieder zurück zu fahren, was mich ihnen gegenüber zu vielem Dank verpflichtete. Als ich den folgenden Tag (Fr. den 8. Febr.) bei Jansen ankam,war ein tüchtiger Schneesturm im Gange, worüber die Leute sehr froh waren; lieferte der Schnee ihnen doch etwas von der so notwendigen Feuchtigkeit. Leider hat er, wie ich nachträglich erfahren, nicht bis Meade gereicht, wo es auch trocken war. Die Ernteaussichten waren dort daher nicht sehr gut. Hoffentlich hat es inzwischen mal geregnet. Für die Anfänger würde eine nochmalige Mißernte sehr schwer zu ertragen sein.

Weil wir die Heimreise schon denselben Abend antreten wollten, und das Wetter schlecht war, so blieb ich schon in der Stadt, wo ich noch etliche kurze Besuche machte, nämlich bei Dietrich Isaak, Witwe Joh. Thießen, Jak. Bartel und Kl. R. Fr. Um den Flyer (Schnellzug) zu besteigen, fuhren wir bis Fairbury, wo wir lange warten mußten, was besonders des Nachts unbequem ist. Wir verpaßten auch dadurch den Anschluß in Des Moines, und hatten dort elf Stunden Zeit, uns die Stadt anzusehen. Das Geschäftsviertel und die Beleuchtung desselben sieht ganz hübsch und gibt unserer Stadt nichts nach an Zierde. Ich besuchte auch zum Zeitvertreib die Des Moines Incubator Fabrik, mit der ich schon mehrmals Geschäfte hatte. Obwohl nur klein, war es doch interessant, die Fabrikarbeit in Augenschein zu nehmen. Außer verschiedenen andern Sachen machte sie in dieser Zeit von 10 bis 12 Brutmaschinen jeden Tag fertig.

Endlich war auch die Zeit zur Weiterreise da. Früh morgens in St. Paul, ging es auch bald wieder weiter. Von St. Paul fuhren wir stundenlang durch unwirtliche Gegenden mit wenig Farmen. Weiter nördlich traf man schließlich doch schöne Farmgegenden an. Ueberhaupt wechseln die Gegenden bei solcher Fahrt. Bald ist es ziemlich eben wie bei Butterfield, Minnesota, oder Bloom, Kansas; dann mehr wellenförmig oder auch sehr uneben mit Hügeln wie z. B. bei Sioux City oder Belleville, Tompson, Nebraska usw.

Wir kamen also Sonntag abend 10 Uhr

in Morris an, wo H. W. B. sich ein Fahrzeug von Grand Forks aus hinbestellt hatte. Ich fuhr also mit ihm bis zu meinem Heim mit, wo ich alles leidlich gesund antraf. Dem Herrn sei Dank und die Ehre auch für die väterliche Bewahrung auf der Reise.

Indem ich meinen Bericht schließe, danke ich nochmals allen für die erwiesene Liebe in der Aufnahme und Bewirtung und die Mühe, die sie etwa mit mir gehabt haben. Ich wollte sonst meinen Bericht kurz fassen, aber es scheint mir, daß es nicht recht gelungen ist. Bitte um Entschuldigung! Euer aller Wohlwünscher,

Joh. N. Dück.

Haskett, Manitoba, den 22. Februar. Lieber Editor und Rundschauleser! Ich lasse hier eine Liste folgen von solchen, die sich beteiligt haben an der Sammlung für Frau Enns, Sibirien, von welcher ich einen Brief veröffentlichte. Ich kann den Gebern nicht genug danken für die unerwartete Teilnahme. Der Herr möchte jene Frau segnen. O gewiß wird jene Frau das Haupt freudig und dankbar emporheben und wie gerne würde sie einem jeden dankbar die Hand reichen. Doch wir wollen uns damit trösten, wir haben getan, was wir zu tun schuldig waren. Sie ist eine Freundin an mich, wonach ich von mehreren gefragt wurde, eine Tochter meines Bruders. Doch dies tut nichts zur Sache. Der Herr Jesus sagt, Was ihr getan habt einem unter diesen Geringsten, das habt ihr mir getan. Ich habe schon dreimal Geld dorthin geschickt bei Telegramm, und es ist noch immer hingekommen. Ich hoffe, daß auch dieses das Ziel erreichen wird. Nochmals Dank für die große Teilnahme.

Weil noch immer Geld hinzukommt, so mußte ich mich beeilen. Also ist ein Teil desselben abgeschickt und die zweite Sendung wird auch bald folgen.

Erhalten von:

Altona Waisenamt, Manitoba	$ 8.00
Ungenannt, Schönau	1.00
Ungenannt	2.00
Peter C. Epp, Langham, Sask.	30.00
Abram M. Hiebert, Plum Coulee, Man.	1.25
Jakob Friesen, Rosthern	2.00
Abram Hildebrand, Winkler	15.00
Ungenannt, Didsbury	2.00
Abraham J. Wiens, Marion, S. Dak.	10.00
Johann Enns, Lowe Farm	1.00
C. J. Eck, Tampa, Kansas	31.00
H. H. Schmidt, Wilmore	3.00
Jakob Epp, Plum Coulee	3.00
Wilhelm Born	3.00
Peter Dyck	2.00
Johann Hoge	5.00
Bernh. Wieb	1.50
Franz Wieb	2.00
Jakob Wieb	1.00
Abraham Toews	2.00
Peter Labun	3.00
Peter C. Dyck	2.00
Bernh. Löwen	2.00
Abrah. Heide	2.00
Gerh. Dyck	.50
Ungenannt	3.00
Heinrich Dyck	2.00
Isaak Friesen, Plum Coulee	5.00
Jakob Engbrecht, Marion, S. D.	10.00
C. B. Fröse, Buhler, Kansas	3.00
A. P. Fröse, Buhler, Kansas	5.00
A. H. Löws, Buhler, Kansas	1.00
A. B. Neufeld, Inman, Kansas	7.00
Isaak Wieb, Hillsboro, Kansas	5.00
Johann Sawatzky, Rosenfeld, Man.	5.00
Jakob Schartner, Marion, S. D.	15.00
Ungenannt, Gretna	1.00
Gerh. Franz, Henderson, Nebr.	20.00
Witwe S. G., Neville, Sask.	2.00
Ungenannt, Henderson, Neb.	5.00
D. P. Glanzer, Dalton, S. D.	5.00
Franz Neufeld, Buhler, Kansas	2.00
Jak. Warkentin, Haskett, Man.	1.00
Franz Löwen, Glencroß, Man.	2.00
Ungenannt	1.00
P. Fehr, Hochfeld, Man.	1.00
David Fehr	1.00
A. Hiebert	1.00
J. Fehr	1.00
Peter Klassen	1.00
D. Klassen	.60
Jakob Friesen	.50
Dav. Neufeld	.50
M. Tasyk	.25

Corn J. Dyck.

Rosenort, P. O. Gretna, Manitoba, den 26. Februar. Werte Rundschau! Weil Du trotz Sturm und Wetter so regelmäßig erscheinst, will ich Dir auch ein paar Zeilen mitgeben. Denn ich bin auch einer von Deinen Lesern geworden. Ich wünschte nur, daß das Blatt zweimal in der Woche käme; aber dann würde der Preis doch wohl zu billig sein.

Das Wetter ist hier gegenwärtig schön, was den Farmern sehr passend ist; denn das Futter ist knapp, und bei schönem Wetter kann das Vieh immer auf der Weide gehen. Schnee haben wir hier sehr wenig, so daß wir fast nicht können auf Schlitten fahren. Aber wollen hoffen, daß noch mehr kommen wird.

Ich will gleich etwas von meiner Reise nach dem „alten“ Westen berichten. Das Reisen hat mir ganz gut gegangen. Auf der Rückreise bin ich in der Car fast erfroren; ich hatte geruhig den Pelz an.

Jakob Giesbrecht im alten Westen, was macht Ihr? Ich danke für die Aufnahme, die Ihr mir erwiesen habt.

Muß noch berichten, daß Peter Giesbrecht nach Norden gefahren ist, Pferde zu kaufen, denn er gedenkt im Frühjahr nach dem sonnigen Swift Current zu gehen. Die Pferde sind ziemlich teuer; wir haben auch zwei verkauft, eins zu $161.00 und das andere zu $100.00. Peter Giesbrecht hat sich eins gekauft zu $150.00. Er gedenkt, noch drei zu kaufen. Gruß an alle Leser von A. J. Giesbrecht.

(Recht gern.—Ed.)

Winkler, Manitoba. Lieber Br. Wiens und Leserkreis der Rundschau! Wie lieblich und fein ist es doch, daß wir Menschen können Gottes Wort in Händen haben und durch dasselbe einander erbauen; denn das Wort Gottes ist für uns eine Seelenspeise. So ist es auch viel wert, daß wir die Schriftsprache für uns können in Anspruch nehmen, um uns zu erbauen in Gott und aus Gott, wenn wir auch tausende Meilen von einander wohnen. Und dies können wir durch die Rundschau zuwege bringen und unsere Gedanken über das Wort Gottes austauschen. So las ich in Nummer 8 der Rundschau einen Artikel von G. W. Thießen. Es waren in dem Artikel für mich köstliche Gedanken enthalten. Denn wie ich schließe, dann muß diesem Thießen die Frau durch den Tod von seiner Seite genommen sein. Und hierin kann ich mit ihm sehr gut mitfühlen; denn ich habe es selber erfahren, als meine liebe Frau durch den Tod von meiner Seite genommen wurde. Ich glaubte damals, ich müßte mit sterben. Doch mein Herz starb eigentlich mit.

Und nun zur Sache: Wie schön hat der liebe Vater im Himmel doch den Ehestand eingesetzt. Denn der Ehestand bildet im wahren Sinne das Verhältnis zwischen Gott und uns Menschen vor. Gott ist die Liebe, und aus seiner Liebe sind wir Menschen hervorgebracht, und durch seine Liebe hat er uns Jesum als Erlöser von unsern Sünden lassen in diese Welt kommen, um uns wieder zurück zu ihm zu bringen. Und nun hat Jesus wieder das Paradies für uns geöffnet, und der Engel mit dem bloßhauenden Schwert steht nicht mehr davor. Wir können als wiedergeborne Kinder Gottes in ungetrübter Gemeinschaft mit unserm Vater im Himmel durch Jesum in stetem Verkehr leben, sowie Adam und Eva es vor dem Sündenfall taten, und wie der Apostel sagt: „Was kann uns scheiden von der Liebe Gottes?“ Er sagt: Nichts kann uns scheiden von der Liebe Gottes; wir überwinden weit um der Liebe willen, die in Jesu für uns von Gott dargebracht ist. Und so auch die Ehe, durch die uns Gott und Jesus versinnbildlicht werden. Wie schmerzlich berührt es unser Herz, wenn wir nicht wacker genug sind in unserm Leben und dadurch Jesum betrüben, daß er sich bisweilen von uns zurück zieht. Dann entbehren wir den süßen Gruß und den seligen Frieden, den wir in Jesu haben. So auch Mann und Weib, die sich aus wahrer, inniger Liebe geheiratet haben und sich in ihrer Liebe getragen, wo sie gegenseitig gefehlt haben. Und dann kommt dies, — dann auseinandersterben. Dann ist der Schmerz fast unüberwindlich. Dann stirbt der andere Teil fast mit, ja er mag dann auch gar nicht länger in dieser Welt leben. Es drückt ihm oder ihr beinahe das Herz ab. Es ist, als wenn einem ein Stein auf dem Herzen liegt, der da beständig drückt, und wenn Gott uns nicht durch Jesum stärkte, dann würden wir auch für dieses Erdenleben verbraucht sein. Wir würden uns nicht mehr aus diesem Herzensschmerz froh erheben können. Wahre Liebe kann nicht getrennt leben; denn Liebe gibt sich und will auch Gegenliebe genießen. Das macht das Eheleben so unzertrennlich.

Und daher der große Herzensschmerz, wenn Eheleute auseinandersterben; denn die Ehe ist einmal himmlischen Ursprungs.

Und nun lieber Bruder oder liebe Schwester, die wir dieses Auseinandersterben erfahren haben, wir können etwas besser Jesu Leiden in Gethsemane verstehen. Jesus hatte sich übernommen, uns wieder zurück zu Gott zu führen. Als sein Schweiß auf die Erde fiel wie Blutstropfen, da brach ihm beinahe das Herz, und als er am Stamme des Kreuzes ausrief: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!" dann starb er für sein Weib; denn wir sind eigentlich sein Weib. Lieber Bruder oder Schwester, Seine Liebe war tausendmal und noch vielmal mehr stärker und inniger zu uns, als unsere Liebe zu unsern Ehegatten je gewesen ist. Unser Seelenschmerz über den Verlust der Gattin oder des Gatten wurde im Laufe der Zeit weniger, ja, wir bekamen wieder mehr Freude am Leben und sehnten uns in unserm Herzen wieder ein eheliches Bündnis einzugehen. Und es war auch nicht unrecht von uns, daß wir diese Sehnsucht in unsern Herzen empfanden, und so gingen wir wieder eine eheliche Verbindung ein und waren wieder froh; denn wir hatten uns einsam gefühlt trotzdem wir Kinder hatten, von denen wir gut versorgt wurden. Aber das genügte uns nicht. So auch Jesus. Er hatte in seinem Leben so viel Seelenschmerz um unsertwillen durchzumachen, daß er die volle Trennung von Gott am Kreuz zu kosten bekam. Das war das allerbitterste für ihn, von Gott verlassen zu sein. Der innigen Gemeinschaft mit Gott war er miteinmal beraubt, oder er war von Gott allein gelassen. Aber als er auferstand, war er wieder froh in seinem Gott. Und dann hatte er auch wieder Freude am Leben, und die Freude, die er jetzt in Gott hatte, war die, daß er wieder sein Weib bekommen hatte. Gott hatte ihm gleichsam einen Ersatz gegeben für seinen großen Seelenschmerz. Denn dieses sein Weib war die verlorne Welt, die in Adam verloren ging. Aber die Nägelmale in Händen in Füßen und das Wundenmal in der Seite behielt er. So auch wir behalten unsere Herzensnarbe von der Wunde die wir erhielten, als unsere Gattin, unser Gatte starb, trotzdem wir wieder eine Eheverbindung eingegangen sind.

Und nun hatte Jesus noch eine Aufgabe zu leben, und die war die: er blieb noch vierzig Tage hier auf Erden und stärkte seine Jünger im Glauben. Er redete diese 40 Tage mit seinen Jüngern vom Reich Gottes und gab ihnen den Auftrag, für sein Reich Seelen zu werben. Und dann fuhr er auf gen Himmel zu Gott, wo er früher war gewesen.

Auch uns ist noch die Aufgabe geblieben, den Kampf des Lebens weiter zu kämpfen, auch unter den veränderten Verhältnissen im zweiten Ehestande und unsere jetzige Gattin oder Gatten zu lieben. Und wir werden auch siegen, besonders über uns selber. Die alte Adamsnatur müssen wir ganz besiegen. Und wenn wir es durch Jesum versuchen, wird es uns auch gelingen. Dann wird uns der Weg zum Himmel immer offen bleiben, wie auch Jesu Weg zum Himmel offen war, als er seine Aufgabe hier auf Erden gelöst hatte.

Euer Bruder in Christo,

Cornelius Bergen.

Altona, Manitoba, den 28. Februar. Werte Rundschau samt Angehörigen! Nach längerem Schweigen will ich wieder einmal einen Bericht einsenden. Schon manches ist seit meinen letzten Berichten vorgefallen. aber am meisten scheinen die Gemüter (die tiefer denkenden wenigstens) von den Weltereignissen erfüllt zu sein. Merkwürdig stimmt vieles davon mit den Weissagungen Jesu, die er uns gibt in Matth. 24 und anderen Stellen mehr inbezug auf die letzte Zeit. Und ich glaube, wir sollten uns mehr denn je unter einander ermuntern zur Wachsamkeit. Wenn wir auch schon manches sehen, so werden wir doch noch lange nicht alles gewahr, worauf wir acht geben sollen und wo uns Gefahr droht. Der Herr Jesus hat es für nötig gehalten, uns ein „Wachet!" und: „Was ich euch sage, das sage ich allen: Wachet!" zuzurufen. Täglich bringen die Zeitungen etwas, wovon wir bis dahin keine Ahnung hatten. Darum lasset uns, so wie der Apostel in 2. Kor. 4, 16—18 sagt: „Nicht müde werden" usw., denn wir haben die Verheißungen auf unserer Seite, sofern wir Kinder Gottes sind!

In Winnipeg findet zurzeit eine zweiwöchige Bibelkonferenz statt. Nächste Woche soll Fortsetzung davon in Winkler sein, und in Altona hoffen wir auf einen kleinen Anhang davon, denn wir haben nötig, das Wort Gottes zu erforschen. Jesus sagt: Ihr meinet, ihr habt das ewige Leben darinnen, und sie ist es, die von mir zeuget.

Der Gesundheitszustand läßt auf Stellen zu wünschen übrig. Auch kommen hin und wieder Sterbefälle vor. So ist auch hier in Altona ein junger Bruder namens Heinrich Bergen in der Blüte seines Lebens zu Grabe gebracht worden. So wie wir hörten, soll er an Blinddarmentzündung gestorben sein. Das Wetter ist sehr wechselhaft diesen Winter. Manchmal wechseln die kältesten Tage mit milder Wärme in so kurzer Zeit ab, daß man es kaum für möglich halten kann. Schnee haben wir diesen Winter sehr wenig; fast immer mangelt es an guter Schlittenbahn, d. h. hier herum; weiter nördlich ist es davon besser. Das Erdreich ist sehr trocken. Wenn es nicht noch mehr Nässe gibt, dann sind die Aussichten für eine gute Ernte nur schwach. Doch es ist ja auch nicht unsere Sache darum zu sorgen, denn der Vater sitzt ja im Regimente. Unsere Aufgabe ist, unsere Pflichten zu erfüllen und Gott zu vertrauen.

Unser Neffe Jakob F. Epp von Aberdeen, samt Familie, weilt gegenwärtig in Manitoba. Sie kamen heute von Winnipeg zurück nach Waldheim zu ihren Eltern. Schw. Epp hat sich in Winnipeg einer Operation unterworfen, schon der zweiten in ihrem kurzen Eheleben. Sie scheint ja aber ganz munter zu sein. Sie erkennen die Hand des Herrn darin und nehmen es als aus derselben hin, sich auf die Verheißung stützend: Wer Gott dem Allerhöchsten traut, der hat auf keinen Sand gebaut. Und: Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen. Unsere alte Mutter ist ihrem Alter nach noch leidlich wohl. Wenn sich auch öfter Altersschwächen einstellen, so besorgt sie mit ihrer Großtochter Susie Epp doch ihre Häuslichkeit. Dies diene den Geschwistern im Westen zur Nachricht.

So will ich denn heute schließen und wünsche noch allen Lesern, Verwandten und Bekannten Gottes Segen und Beistand in dieser so ernsten Zeit.

Maria Epp.

Saskatchewan.

Waldheim, Saskatchewan, den 25. Februar. Werte Rundschau! Einen Gruß an alle Leser und den Editor. Da ich schon eine Zeitlang Leser der Rundschau bin, aber noch nie etwas geschrieben habe für öffentlichen Bericht, kommt es mir etwas fremd vor, zu schreiben, hoffe aber doch, daß dieses Schreiben Aufnahme finden wird.

Wir haben einen ganz besonders kalten Winter. Heute morgen war es ja mal

wieder 32 Gr. unter Null. Da denkt man dann oft an das sonnige California, und es wird hier auch sehr viel davon gesprochen. Ich muß sagen, daß es mir selbst besser passen würde, in einer wärmern Gegend zu wohnen, und doch habe ich nichts zu klagen, da ich schön gesund bin. Die große Kälte hat mir bis soweit nichts geschadet; doch sind hier Leute, die nicht sollten hier sein, für die der Süden gesunder wäre, und ich denke, es ist Pflicht für solche Leute, wenn die Verhältnisse es erlauben, in eine warme Gegend zu gehen, wo der Leib genesen kann.

Jetzt möchte ich noch durch die Rundschau einen Brief beantworten, der zwar nicht an mich geschrieben war, ich aber ersucht wurde, denselben zu beantworten. Auf daß Du H. T. Unruh, Kansas, mich gleich am Anfange erkennst, gebe ich hier meinen Namen: „Jacob J. Siemens." Um nach näher zu kommen: Ich bin der Schwiegersohn von Benj. A. Unruh, der Euch dort schon öfter besucht hat, der mir auch dieses Schreiben auftrug. Er ist jetzt bei Simon Peters, an welche du vor kurzem geschrieben hast, dessen Schwager ich bin. Da wir uns ja früher Briefe geschrieben haben, möchte ich jetzt doch wissen, wer der Schuldige geblieben ist.

Der Vater kam erst im Juni letzten Jahres nachhause, und hat ihm das Spazieren derart gefallen, daß er nächsten Winter, so er lebt, wieder nach dem Süden fahren will. Er erfreut sich einer halbwegs guten Gesundheit, deren Simon Peters sich auch erfreuen, ja auch wir, wofür dem lieben Gott Ehre gebührt. Und was ist besser als gesund zu sein? Wir können dem Herrn nicht genug dafür danken.

Ja, es diene Dir, lieber Freund, zur Nachricht, daß wir uns haben zum lieben Heiland bekehren dürfen, und wir und Peters, sowie auch andere mehr, eine sehr gesegnete Zeit haben, indem wir uns einander erbauen an dem Wort des Herrn, welches wir sehr lieb gewonnen haben. Es sind hier etliche, die sich dem Herrn ergeben haben, und bei Aberdeen, Saskatchewan, wo mein früherer Wohnplatz war, hat eine große Erweckung stattgefunden. Der gute Geist arbeitet stark und zeigt, daß es eine schwierige Zeit ist, in der wir leben. In der Hoffnung, daß sich noch viele dem lieben Gott hingeben und folgen dem Geist der Liebe, welcher ist die Triebfeder zu allem Guten, verbleibe ich Euer Freund Jacob J. Siemens.

Waldheim, Saskatchewan, den 20. Februar. Berichte an die Leser der Rundschau, daß wir gestern, den 19. d. Monats eine Postkarte erhielten von unsern lieben Kindern Wilhelm und Aganetha Friesen, Rußland (Dongebiet, Millerowo). Die Karte ist den 20. Oktober 1917 geschrieben. Sie schreiben daß sie unsere Karte den 18. Oktober 1917 erhalten haben, und freuen sich ,daß sie noch einmal in dieser schwierigen Zeit von uns ein Lebenszeichen erhielten. Sie sind auch noch, Gott sei Dank, schön gesund und sehnen sich, noch einmal uns in diesem Leben und die Geschwister hier in Amerika zu sehen — gleich, wenn die Schiffahrt wieder geöffnet ist. Sie bestellen alle Geschwister zu grüßen, wo sie schon mehreremale in Amerika ein und aus gegangen sind. Sie haben dort noch nichts zu klagen; nur die Geschäfte gehen in diesen Kriegszeiten sehr schwer. Dann schreiben sie noch, daß sie unsere lieben Geschw. Gerhard Siemens besucht haben, was meiner lieben Frau ihre leibliche Schwester ist, und daß ihr Schwager Heinrich Görtzen am Schlag gestorben ist, in Sibirien. Nur eine Stunde — dann eine Leiche! So ist das menschliche Leben usw. O wie schnell eilt die Zeit!

Berichte noch, daß der Februar mit einer riesigen Kälte zu Ende geht. Heute ist es 30 Grad R. kalt. — Gruß an alle Leser, Abram D. Welk.

Die Folge von Ueberarbeitung.

In ihrem eifrigen Bemühen, möglichst viel zu arbeiten, um für diejenigen zu sorgen, die ihnen lieb und teuer sind, vergessen manche Leute, daß ihre Stärke und Arbeitskraft nur eine begrenzte ist, und daß die Ueberschreitung dieser Grenze unvermeidlich schlimme Resultate zur Folge hat. Solche Opfer übergroßer Arbeitshingabe verdienen unsere Teilnahme und wir hoffen darum, daß der nachfolgende Brief ihnen den Weg zur Befreiung zeigen wird. Herr C. Florkoski von Emerson, Man., schreibt: „Mein Sohn Rudolf hatte sich infolge zu schwerer Arbeit in den Kohlendocks der Bahngesellschaft Schaden zugefügt. Sein Rücken wurde so schlimm, daß er sechs Wochen nicht arbeiten konnte. Er begann dann Forni's Alpenkräuter zu gebrauchen, und nachdem er zwei Flaschen davon genommen hatte, konnte er wieder an seine Arbeit zurück kehren. Ich selbst litt acht Jahre lang an einem Magenübel, doch nach kurzem Gebrauch von Forni's Alpenkräuter bekam ich einen guten Appetit und fühle mich jetzt wohl."

Tausende haben ihre Gesundheit und Kraft wieder erlangt durch die Vermittlung dieses alten, bewährten Kräuterheilmittels; es ist die Gehilfin der Natur bei ihrem Heilungswerke. Wegen näherer Auskunft schreibe man an Dr. Peter Fahrney & Sons Co., 2501 Washington Blvd., Chicago, Ill.

Die Juden und das Christentum.

Einem Wechselblatt entnehmen wir folgende drei Aussprüche über die Religion der heutigen Juden zum Christentum: „Wie es scheint, ist unter den heutigen Juden eine unverkennbare Abwendung von ihrem alten Glauben und eine Zuneigung zum Christentum obwaltend. Der Ton der jüdischen Presse in der ganzen Welt offenbart die Aufregupg der jüdischen Redakteure darüber, sowohl in Europa wie in Amerika. Die wiederholten Aufforderungen und Warnungen, welche an die orthodoxen Juden erlassen werden, sind bezeichnend für eine große Krisis, vor der die jüdische Nation steht. Die jüdische (jiddische) „Tägliche Zeitung" veröffentlicht einen langen Artikel über das Thema: ‚Das Christentum unter den Juden.' Die Ueberschrift des Artikels war auffallend: ‚Zweihundertundvierzigtausend getaufte Juden in den letzten hundert Jahren. Traurige Zahlen, veröffentlicht von einem gelehrten Juden in Wien.' Der erwähnte, gelehrte Jude' ist Dr. Zaison in Wien, Oesterreich, welcher behauptet, daß 240,000 Juden in den vergangenen hundert Jahren ihren alten Glauben verlassen haben und zum Crhistentum übergetreten sind. Von dieser großen Schar waren 22,000 in Deutschland, 28,000 in England, 44,000 in Oesterreich, 84,000 in Rußland und 13,000 inAmerika."

„In Rußland behandelt die jüdische Presse vielfach die ‚Jesusfrage,' und zwar in einem dem Evangelium oft so freundlichen Sinne, daß man staunt. Im Zusammenhang damit steht die gesteigerte Nachfrage nach Neuen Testamenten und andern christlichen Schriften."

„In dem kürzlich von den deutschen Truppen besetzen Mitau erzählte dort eine deutsche Greisin, ein alter Jude habe ihr gesagt, wo jetzt die Juden zusammenkommen, sie sich über die Frage unterhalten, ob Jesus der Messias sei. Prediger Lovertoff vom Leipziger Verein für Judenmission berichtet, es gelte in Rußland nicht mehr für unerhört, wenn ein Jude zum Christentum übertrete; er habe selber gehört, wie ein alter Jude einem jungen gesagt habe, daß das Neue Testament ein echt jüdisches Buch sei, mit dem sich gläubige Juden beschäftigen müßten, und daß Jesus der Messias sei. Das war vor einem Jahre. Seitdem haben die Juden in Polen, Rußland und Galizien Furchtbares leiden müssen, ja es ist kein Volk von diesem Kriege so mitgenommen worden wie das jüdische. Daß doch etliche in dieser großen Drangsal zu dem Gott ihrer Väter, zu dem Vater unseres Herrn Jesu Christi sich bekehren möchten."

„Forschet die Zeit, schicket euch in die Zeit, erhebt euch über die Zeit. Forschet die Zeit, damit ihr keine blinden Zuschauer werdet; schicket euch in die Zeit, damit ihr keine blinden Zuschauer werdet; schicket euch in die Zeit, damit ihr nicht das Opfer des blinden Widerstandes werdet; erhebet euch über die Zeit, damit ihr mit der Beute des Zeitlichen nicht auch die Beute der Unsterblichkeit verlieret."

Joh. Mich. Sailer.

„Zu dir ist meine Seele stille."

Im Jahre 1825 fuhr der Major M. G. als Kommandant einer Truppenabtheilung von England nach Ostindien. Seine junge Frau und eine Freundin begleiteten ihn. Die Fahrt war bis zum Meerbusen von Biskaya glücklich vonstatten gegangen, als eines Nachmittags ein starker Sturm ausbrach. Der Major zog sich mit seiner Frau in die Kajüte zurück und las mit ihr das elfte Kapitel des Evangeliums Lukas. Plötzlich wurde heftig an die Tür geklopft und gerufen: „Das Schiff brennt!" Der Sturm hatte eine Laterne von ihrer Stelle gerissen. Die Flamme hatte etwas Spiritus entzündet, der aus einem Faß getröpfelt war. Das Feuer griff schnell um sich und war nicht mehr zu bewältigen. Der Sturm tobte entsetzlich, die Wellen schäumten hoch auf, die Flammen wüteten mit wilder Gewalt, die Passagiere jammerten und schrien, und immer enger wurde der Raum, der vom Feuer noch nicht ergriffen war. Herzzerreißend war der Ausdruck der verzweifelten Gesichter. Mehr als 700 Menschen waren dicht zusammengedrängt. Männer suchten ihre Frauen, Frauen ihre Kinder, Kinder ihre Eltern.

Als es bekannt wurde, daß das Feuer unmöglich gelöscht werden könne, sank eine Frau auf die Knie und betet in völliger Ruhe und Gelassenheit: „Ja, komm, Herr Jesu, komm bald! Komm, in welcher Weise du willst." Auch Major M. G. blieb unverzagt und ohne Grauen; er gab seinen Soldaten die nötigen Befehle mit einer Ruhe wie auf dem Exerzierplatze, richtete an sie die Worte der Ermahnung und des Trostes und erinnerte sie an einige herrliche Verheißungen in der Bibel. Als die Sonne unterging, ergriff ihn eine tiefe Herzbewegung. Der Gedanke erfüllte ihn: „Du und dein Weib — ihr seht zum letztenmal das Tageslicht der Erde; in wenigen Stunden seid ihr droben beim Herrn; wie wird's sein, wenn ihr in die Stadt einzieht, die der Sonne nicht bedarf, noch des Mondes? Denn der Herr ist ihre Sonne, und ihr Licht ist das Lamm Gottes!" Er nahm ein Blatt Papier und schrieb darauf: „Der Ostindienfahrer ‚Kent' steht in Flammen. Elisabeth, Johanne und ich befehlen unseren Geist in die Hände unseres hochgelobten Heilandes. Seine Gnade ist unsere Kraft und unser Trost. Wir sind völlig ruhig angesichts unseres Scheidens von der Erde und unseres Eintritts in die Ewigkeit." Dann schob er das Blatt in eine Flasche, versiegelte sie und warf sie ins Meer.

Da sah man plötzlich ein Schiff auftauchen. Man hatte auf demselben den Feuerschein wahrgenommen und den Kurs geändert, um womöglich den Unglücklichen Rettung zu bringen. Das Schiff kam gerade zur rechten Zeit. Sie wurden sämtlich gerettet, die dem Tode so nahe gewesen waren. Unvergeßlich blieb allen der Eindruck von der seligen Ruhe, die der Glaube auch da verleiht, wo ein ungläubiges Herz nichts als Verzweiflung sieht.

Erzählung.

Lux Crucis.

„He, holla!“ rief er und packte die eisernen Stäbe.

Sogleich wurde Ethelred sichtbar, der sich in der dunklen Zelle von einem Lager erhoben hatte und nun vortrat.

„Bist du es, Volgus?“ fragte er. „Willkommen, mein Freund!“

„Vielleicht kann ich die Tür herausreißen!“ sagte der Riese und schüttelte so kräftig daran, daß ihre Angeln in dem Stein knirschten.

„Sachte, sachte!“ rief Ethelred lachend. „Eher reißt du deine starken Sehnen entzwei. Erhalte dir lieber deine Kraft zum Schutz meiner holden Herrin, denn mir geht es gut.“

„Freut mich, dich so munter zu finden,“ sagte Volgus. „Aber denen, die dich hierher brachten, will ich zu ihrem Recht verhelfen!“

„Bist du nur gekommen, mir das zu sagen, alter Freund? Wie geht es meiner Braut?“

„Ich bin kein Christ, Ethelred, denn Paulus würde mir nicht gestatten, es den Halunken, die meinen Herrn zugrunde gerichtet haben, so heimzuzahlen, wie sie es verdienen. Meine holde Herrin ist —“

Er hielt plötzlich inne und kratzte sich in sichtlicher Verlegenheit den Kopf.

„Wie geht es dir, mein Junge?“ fragte er dann langsam.

„Gut,“ antwortete Ethelred voll Angst. „Aber die geliebte Herrin meines Herzens, Volgus, meine holde Valentina — so sprich doch!“

„Bei meinem Weggang war sie ganz wohl,“ sagte Volgus fest. „Nur war sie sehr bekümmert deinetwegen.“

„Meinetwegen bekümmert!“ rief Ethelred weich. „Deine Worte sind wohltuend, und um sie zu hören, will ich gerne das Gefängnis erdulden. Erzähle mir von ihr!“

„Wenn ich nur selbst wüßte, was! Geschehen wird ihr nichts, obgleich sie an den kaiserlichen Hof gegangen ist, wo sie aber früher schon hundertmal gewesen ist. Ihre Mutter und vielleicht auch ihr Vater sind bei ihr — aber dieses Mal ist sie doch anders als sonst hingegangen!“

„So rede doch!“ rief Ethelred, den das Benehmen des Riesen beunruhigte.

So aufgefordert, erzählte Volgus die Ereignisse des Morgens; er bemäntelte seine Sorge nicht und sagte geradezu, er halte die Familie seines Herrn tatsächlich für Gefangene des Tyrannen. Nach Art aller Freigelassenen kannte sein Glauben an den Patrizier, dem er diente, keine Grenzen; dieser konnte kein Unrecht begehen und war über alles Mißgeschick erhaben — aber als Gladiator kannte Volgus auch die Macht Neros, und in den Ohren der Menschen, die in der Gladiatorenkaserne gelebt und in der Arena gekämpft hatten, klang das Wort „Kaiser“ gleich wie das Wort „Allmacht.“

Ethelred kannte die Sitten und Gebräuche der Römer zu wenig, um die Bedeutung des Gehörten ganz zu fassen; aber während seines Aufenthaltes in der Hauptstadt hatte er doch genug gelernt, um die Furcht begreifen zu können, die der Name Nero allein überall hervorrief, und um einzusehen, daß die Herrin seines Herzens höchst wahrscheinlich in Gefahr schwebte.

Als Volgus geendet hatte, stöhnte der junge Mann laut auf.

„Und ich bin hier festgenagelt!“ rief er, indem er auch an dem Gitter rüttelte. „Unfähig, zu helfen! Nur beten kann ich für sie.“

„Ihr droht keine augenblickliche Gefahr. Wärest du auch frei, du könntest doch nicht viel tun, mein Junge!“ tröstete Volgus.

„Wir könnten wenigstens Lucius und Fabian aufsuchen. Ganz gewiß tun die ihr Möglichstes, und wir könnten ihnen helfen.“

„Ja, das schon — wenn sie nicht auch Gefangene des Tyrannen sind. Im Zirkus Marinus gibt es Zellen — und beide Herren sind heute vormittag auf den Palatin gegangen.“

„Nero war aber nicht dort, wie du mir gesagt hast.“

„Freilich; aber der Präfekt läßt kein Gras unter seinen Füßen wachsen, und fünfzig Boten können inzwischen Befehle gebracht haben. Weißt du das nicht, Junge? Wenn du nur frei wärst, um wenigstens mir zu helfen! Wir könnten uns doch rächen.“

Ein Geräusch zog die Aufmerksamkeit der beiden auf sich. Es kam nicht von der Straße draußen, obwohl man den Lärm von dort durch das Fenster in der Mauer leicht hören konnte. Volgus lauschte angestrengt, um zu ergründen, was es bedeute.

„Die Wache kommt!“ sagte er.

Oder es ist das durch die Entfernung gedämpfte Geschrei der Tiere,“ erwiderte Ethelred. „Sie haben die ganze Nacht hindurch gebrüllt, aber da hat man sie viel deutlicher gehört. Oder — doch nein — es sind Fußtritte. Vielleicht ist es der Freund, der mich schon vor dir besucht hat. Er ist in den Sallustzirkus gekommen und gestern abend auch hierher, um sich zu überzeugen, wie bequem ich untergebracht bin. Es war der sanfte Paolo.“

„Paolo!“ rief Volgus mit wildem Ausdruck. „Hoffentlich ist er's.“

„Ja, ja! rief Ethelred lachend, und er vergaß für den Augenblick seinen Kummer. „Er hat mir seine Dienste angeboten, aber der Hauptgrund seines Kommens war, sich an meiner Lage zu erfreuen. Er hat auch keinen Augenblick gezögert, mir mein wahrscheinliches Schicksal recht klar zu machen, und damit ich es gewiß begreife, malte er mir die herrlichen Szenen, die er in der Arena schon gesehen hat, bis ins kleinste aus. Er versprach, mir mit Hilfe seines Vaters für einen leichten Tod sorgen zu wollen, und er floß dabei von heuchlerischer Teilnahme über. Mich hat er nur belustigt, nicht beleidigt, denn sein Besuch unterbrach wenigstens die tödliche Einsamkeit.“

Das Geräusch der sich nähernden Fußtritte auf dem Steinboden wurde jetzt deutlicher. Hastig sah sich Volgus um, und als er einen großen Backsteinpfeiler gewahrte, der von der inneren Mauer in den Weg vorsprang, und dessen Schatten hinreichte, um selbst die große Gestalt des Volgus der Beobachtung zu entziehen, warnte er Ethelred mit einem leisen Worte und zog sich dann hinter den Pfeiler zurück. Seine Augen funkelten erwartungsvoll, als er, sein lautes Atmen mühsam unterdrückend, dastand.

Fast im selben Augenblick kam Paolo um die Ecke; er beugte sich nieder, als er durch die niedere vergitterte Tür sah, und rief:

„Mein Ethelred — lieber Brite!“

„Bist du es?“ fragte Ethelred ruhig.

„Gewiß!“ rief Paolo; doch als Ethelred vortrat, zog er sich etwas zurück. Obgleich er sehr freundlich aussah und mit weicher Stimme sprach, war doch seine tiefe, boshafte Befriedigung unverkennbar. „Hast du gut geruht, mein edler Brite?“

„Ich habe schon weichere Lager gehabt, aber im Gefängnis darf man nicht anspruchsvoll sein. Ich wette drauf, dein Bett ist weicher gewesen, guter Paolo.“

„Sicherlich! Ach, ich habe mit wahrer Betrübnis deiner gedacht, hier unter den Tieren, die du so bald noch näher kennen lernen sollst. Natürlich habe ich deinen Gedankengang geahnt und dich bemitleidet — oh, oh!“

Mit entsetzten, weit hervortretenden Augen fuhr der Römer plötzlich auf; seine Gestalt schien zu erstarren, und die Haare standen ihm zu Berge. Ethelred konnte sich eines Lächelns über das Bild gemeiner Furcht, das Paolo bot, nicht enthalten. Wie festgebannt stand der Römer da, als jetzt Volgus, der seine Wut nicht länger zügeln konnte, aus seinem Versteck mit einem solch wilden Blick hervorstürzte, wie ihn der elende Patrizier sonst nur bei den Bestien im Amphitheater gesehen hatte. Er versuchte zu schreien, aber die Stimme versagte ihm. Der Gladiator sprang vor,

und sogar Ethelred, der sich jetzt erst dessen ernster Absicht ganz bewußt wurde, fühlte eine mit Mitleid gepaarte Furcht für das Opfer. Er rief seinem Freunde warnend zu, aber die Wut des Fechters war nicht mehr zu bändigen.

In seiner Angst drückte der Brite gegen die Türe, und die Schlempe des Riegels, die durch das gewaltige Rütteln des Riesen schon gelockert worden war, fiel aus der Mauer; die Türe flog auf und dem herbeistürzenden Volgus gerade ins Gesicht. Paolo erhielt dadurch einen Augenblick Gnadenfrist; sein Schreckensruf schallte laute durch den Raum, aber die Angst hatte ihn so gelähmt, daß er nicht fliehen konnte. Hilflos fiel er auf den Steinboden, wo er wie tot liegen blieb, als sich jetzt die Riesengestalt neben ihn aufpflanzte.

Im selben Augenblick beugte sich der Brite über den Daliegenden, indem er zugleich seine Hand dem Riesen auf die Brust legte und ihn so zurückhielt.

„Nein, guter Volgus," sagte er beruhigend. „Der Mensch ist unsern Zorn gar nicht wert.".

Volgus unterdrückte die Töne, die wie ein Gurgeln aus seinem Munde drangen; wie dicke Stricke lagen seine gespannten Sehnen an seinem Hals. Ethelred stieß den entsetzten Paolo mit dem Fuß an und schob ihn gegen die Zelle. Dem Römer wurde klar, daß der Brite sein Retter sei. er nahm daher alle seine Kraft und Geistesgegenwart zusammen und kroch in das Gefängnis hinein, worauf Ethelred die Türe schloß.

„Mir will scheinen, guter Volgus, als ob wir beide den besänftigenden Einfluß des edlen Paulus nötig hätten," sagte er lachend.

(Fortsetzung folgt.)

Prämienliste für Amerika.

Prämie No. 1 — für $1.00 bar, die Rundschau und ein Familienkalender.

Prämie No. 2 — für $1.25 bar, die Rundschau, und Chr. Jugendfreund.

Prämie No. 3 — für $1.35 bar, die Rundschau, den Jugendfreund und den Familienkalender.

Prämie No. 4 — für $2.25 bar, die Rundschau und das Evangelische Magazin.

Prämie No. 5 — für $2.50 bar, die Rundschau, das Evangel. Mag. und Jugendfreund.

Prämie No. 6 — für $2.60 bar, die Rundschau, Ev. Mag., Jugendfreund und Familienkalender.

Wer sich aus diesen Prämien eine gewählt hat, aber noch eine zweite wünscht, der wähle eine von den unten folgenden zwei Nummern (No. 7 und No. 8), gebe auf dem Bestellzettel die beiden gewünschten Nummern an und füge den Betrag für die zweite bei und schicke Bestellzettel und Betrag an: Mennonitische Rundschau Scottdale, Pa.

Prämie No. 7 — Bibelkalender. Ein Wandkalender mit Bibelversen. Einzig in seiner Art. Ein schöner farbiger Vordergrund mit Bibelversen auf jeden Tag des Jahres. Barpreis 25 Cents. Als Prämie mit der Rundschau 18 Cents.

Prämie No. 8 – 1918 „Scripture Text" Wandkalender nach neuem Plan und schöner ausgeführt als je.

Zwölf herrliche Bilder für jeden Monat eins, die in geschichtlicher Folge je ein wichtiges Ereignis im Leben Jesu illustrieren. Die Bilder sind sehr schön ausgeführt und den Werken des deutschen Künstlers R. Leinweber entnommen. Gemalt wurden sie für den „Scripture Text" Wand-Kalender unter großen Kosten von einem hervorragenden amerikanischen Künstler. Die täglichen Schrift-Texte nehmen, soweit es ratsam schien, Bezug auf das Bild. Jeder internationale Sonntagsschul-Lektions-Titel, Haupttext, etc. für das Jahr, sind ebenfalls angegeben.



Der Wandkalender ist nach einem neuen „Gravure" Verfahren gedruckt, wodurch eine sehr schöne bildliche Darstellung ermöglicht ist. Barpreis .25 Cents. Als Prämie mit der Rundschau 15 Cents.

Bestellzettel.

Schicke hiermit $ . . . . . für Mennonitische Rundschau und Prämie No. . . . .

Name . . . .

(Sowie auf Rundschau.)

Postamt . . . .

Route . . . . **Staat** . . . .